

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk außer Halver: Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlebrück, Rönshl, Kierspe, Kierspe-Bahnhof, Bollwerk, Volme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Balbert, Dhl, Kupferberg, Radenornwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: Wilhelm Beil & Co., Halver i. W. — Fernsprecher Nummer 442, Amt Halver. — Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver

Nr. 188

Inseratenpreis: für 1 mm Höhe, 34 mm breit 6 Reichspfennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspfennig, Reklame 10 Reichspfennig. — Offertgebühren 10 Reichspfennig und Porto —

Halver

Mittwoch, den 13. August

Erscheint wöchentlich 6 mal
Gratis beilagen: „Zeitgeschehen im Wochenbild“, „Landmanns Sonntagsblatt“, „Herb und Scholle“, — „Für unsere Frauen“ und „Am Abend.“ —

1930

Ueberflüssige Pariser Erregungen

Angriffe in die Luft.

Um Treviranus' Rede.

An den etwas künstlich angelegten Entrüstungsummel der französischen Presse aus Anlaß einer Rede des deutschen Ministers Treviranus schloß sich die in fast allen Pariser Zeitungen aufgestellte Behauptung, zu der letzten Unterredung des deutschen Botschafters mit dem französischen Außenminister Briand am Montag sei der Botschafter beauftragt gewesen, die deutsche Regierung wegen der erwähnten Rede zu entschuldigen. Daß diese Darstellung nicht richtig sein konnte, ließ sich mit den Fingern greifen. Von deutscher zuständiger Seite wurde denn auch sofort erklärt, die Darstellung der Pariser Blätter sei vollständig erfunden. Briand habe allerdings auf die französischen Pressestimmen zu der Treviranus-Rede hingewiesen, zu einer Entschuldigung des deutschen Botschafters habe aber nicht der geringste Anlaß vorgelegen. Vielmehr hätten sich die beiden Staatsmänner zur Hauptsache über die im Hinblick auf die demnächstige Tagung des Völkerbundes in Genf in den Vordergrund gerückten politischen Fragen unterhalten. Schon vor der Treviranus-Rede sei die Zusammenkunft verabredet gewesen.

Im übrigen benutzt die französische Rechtspresse, die seit längerer Zeit wieder einen besonders heftigen Feldzug gegen Briand führt, den Anlaß, um Briand Vernachlässigung der französischen Interessen und Schwäche gegenüber Deutschland vorzuwerfen. In den Blättern der Regierung und der Linken macht man sich zum Teil lustig über die vom Zaun gebrochene Scheinlampagne der Chauvinisten.

Ruhige deutsche Beurteilung.

Von dem drüben entfalteten Getöse hebt sich beruhigend die Beurteilung ab, die der Vorgang in der großen deutschen Presse findet. So sagt die Germania, für Deutschland gälten, unter welcher Regierung auch immer, die feierlichen Verpflichtungen des Völkerbundpaktes, und keine verantwortliche deutsche Regierung werde eine Grenzrevision mit anderen als friedlichen Mitteln erstreben. Das Berliner Tageblatt schreibt, Treviranus habe kein Wort gesagt, das auf deutsche Absichten schließen lassen könnte, eine andere Lösung als im Rahmen des 19. Artikels des Völkerbundpaktes, des Revisionsartikels, zu suchen. Das Recht, eine solche anzustreben, könne und werde sich Deutschland allerdings nicht nehmen lassen. Die Frankfurter Zeitung ist der Ansicht, die schreckliche Selbstherrlichkeit, mit der man in Frankreich die Allseinschuld Deutschlands glaubt behaupten zu dürfen, diese Diktation, aus der heraus Versailles diktiert worden ist, beginne wieder ihr fatales Treiben. Nach der Vossischen Zeitung bestimmt der Reichskanzler im Einvernehmen mit dem Außenminister. Und diese Richtung sei nach wie vor auf Verständigung und Zusammenarbeit gerichtet. Dafür habe der Botschafter von Godesch wieder bereites Zeugnis in einer Rede abgelegt, die er bei der Verfassungsfeier der Deutschen in Paris gehalten hat.

Trommelfeuer.

Es ist ein gar nicht einmal schlechter Witz der Weltgeschichte von heute, daß gerade jetzt wieder Litauen die Behandlung seiner Grenzfreizügigkeiten und -schwierigkeiten vor der kommenden Tagung des Völkerbundes durchgesetzt hat, — und man sich gleichzeitig damit in der französischen Presse fürchterlich über eine Rede aufregt, die der deutsche Minister für die bisher besetzten Gebiete, Treviranus, vor den Ost- und Westverbänden gehalten hat. Und die sich auch mit Grenzfragen, Grenzschwierigkeiten und Grenzbeziehungen befaßt, wie sie unter der Leitung des von irgendwelschem Präsidenten Wilson das Versailler Diktat beschlossen und festgelegt hat. Das entmilitarisierte Rheinland und das noch immer nicht freigegebene Saargebiet, dann vor allem die Grenzverhältnisse im Osten und noch ein paar anfeuernde Worte, daß „die

Grenzen des Unrechts nicht standhalten gegen Völkerecht und nationalen Lebenswillen“ — darüber und deswegen ist man in den Pariser Zeitungs-palästen total aus dem Häuschen geraten und zieht in einer Weise über Deutschland los, als wollten wir morgen mit Heeresmacht über Frankreich oder Polen herfallen.

Dieses papierene Trommelfeuer ist vollkommen überflüssig, — höchstens hat es den Vorteil, die wahre Meinung der französischen Öffentlichkeit aufzuweisen, soweit sie sich in der Presse verkörpert glaubt. Schwurzeuge ist ihr dabei natürlich Poincaré, dessen historische, neulich auf einer Denkmalsenthüllung wieder einmal produzierte Ansichten allerdings in Deutschland nicht als der politischen Weisheit letzter Schluß angesehen werden. Was Minister Treviranus gesagt hat, ist ja in diesen oder ähnlichen Worten oft genug von deutschen Staatsmännern als Überzeugung des ganzen Deutschlands dargestellt worden, ohne daß damit das Bewußtsein dessen schwindet, was z. B. in den Locarnoverträgen von Deutschland unterschrieben wurde. Aber in Frankreich wird ja jedes Wort der Kritik am Taktat von Versailles beantwortet durch ein Trommelfeuer wütendster Proteste; man läßt die Klasse sinken und leistet sich Deutschland gegenüber Ausführungen, die sich mit irgendwelchem Geiste der Versöhnlichkeit und des Friedenswillens wirklich nicht vereinbaren lassen. Obwohl man drüben genau weiß, daß Deutschland weder willens noch überhaupt in der Lage ist, jene Verträge zu brechen und einen Neuanfang gegen West und Ost vom Stapel zu lassen. Noch aber dürfen wir Deutsche uns den Mund nicht verbieten lassen, wenn wir — wie überreichlich oft von Neutralen und nicht selten von Angehörigen der Entente-länder selbst — die Diktatbestimmungen von Versailles als größtes Hindernis eines wirklichen Friedens in Europa betrachten und bezeichnen.

Man wird sich in Deutschland durch das papierene Trommelfeuer weder aus Paris noch aus Warschau übermäßig beeindruckt lassen, wenn es natürlich auch wieder einige ängstliche Gemüter gibt, die schon dicke, gewittertswangere Wolken am Horizont aufziehen sehen. Es ist aber kein fernes Donnerrollen, sondern nur die sommerliche Ruhe störendes Gebären von Zeitungs-„Kanonen“. Politischer Pessimismus — echter und gut gespürter — ist heute in Deutschland zwar ungemein verbreitet, wird aber noch übertroffen von der wirtschaftspolitischen Schwarzseherei und -malerei. Ihr gegenüber hat der deutsche Botschaftsrat in London, Dr. Dieckhoff, auch einmal ein deutliches und kräftiges Wort gesprochen. Er sieht Deutschland mit besserem und objektiverem Blick von außen her und hat — auch auf einer Verfassungsfeier — den deutschen Besuchern gesagt, daß leider der Deutsche einen Wirtschaftspessimismus über die Zukunft Deutschlands entwickele, den der Ausländer nicht besitze; der habe ein viel stärkeres Vertrauen zur Leistungsfähigkeit der Deutschen als diese selbst. Diese Erfahrung, so erklärte Dr. Dieckhoff, habe er immer und immer wieder mit den Engländern gemacht und wir Deutsche sollten von ihnen was lernen in dieser Hinsicht; auch kann man von draußen bisweilen die Wirklichkeit und das Wesentliche besser und richtiger beurteilen als jemand, der nun mitten drin steht in diesem schweren Kampf um unsere Zukunft.

Gewiß, — wir sind mehr als je auf die Welt angewiesen; aber doch — und zwar nicht einmal wenig — auch die Welt auf uns. Nicht „um unserer schönen Augen willen“ ist im Verhältnis der Völker zu uns so vieles anders und manches sogar besser geworden, sondern weil man uns schließlich ganz besonders auf wirtschaftlichem Gebiete braucht. Hier urteilt der Engländer nüchterner als der Franzose, weil ihm altererbte oder neu hinzugekommene Vorurteile den Blick nicht so sehr trüben und weil es auch ihm schlecht geht. Nicht bedingungslose Nachgiebigkeit, wohlleiderer Pessimismus, sondern nur ein energisches Wollen und ein Schuß — Selbstvertrauen kann uns als Volk und unter den Völkern Achtung, Geltung und Vorwärtskommen verschaffen.

laufen. Die Landwirte machen zurzeit Besichtigungsfahrten durch das Siedlungsgelände.

Großer Notstand in Anhalt.

Die anhaltischen Bohnengemeinden des Anhalt-Bitterfelder Industriegebietes erlassen einen Notruf an die anhaltische Staatsregierung. Im Bitterfelder Kohlengebiet sind dreißig Prozent aller Arbeitsfähigen der anhaltischen Bohnengemeinden arbeitslos. Das sind zehn Prozent mehr als in Oberschlesien. Die Unterstützungszeit für die meisten Arbeitslosen ist abgelaufen und sie müssen von den Gemeinden erhalten werden. Die Verhältnisse sind derart, daß sie kaum noch länger zu ertragen sind.

Holland.

Boikott gegen deutsche Waren aufgehoben.

Der Allgemeine Niederländische Verband des Moltereiwesens gibt in einem Rundschreiben bekannt, daß er die Boykottbewegung gegen die Einfuhr deutscher Waren nach Holland vorläufig einstelle, da die deutsch-finnischen Verhandlungen über die Einfuhr von Butter und Käse nach Deutschland endgültig gescheitert seien. Der Verband wünsche vorläufig eine abwartende Haltung einzunehmen, um, falls es sich als nötig erweisen sollte, die Boykottbewegung wieder in Gang zu bringen.

Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten und die Beilage: „Am Abend.“

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Reichspräsident von Hindenburg ist zu einem dreiwöchigen Erholungsurlaub in Dietramszell (Oberbayern) eingetroffen.

* Die von französischen Blättern gebrachte Meldung, der deutsche Botschafter von Godesch habe sich bei Briand wegen der kürzlichen Rede des Ministers Treviranus entschuldigt, war falsch. In der Unterredung Godesch-Briand wurde die Rede nur nebenbei erwähnt.

* In Gröna in Sachsen erschoss ein Lehrer wegen dienstlicher Differenzen seinen Kollegen und dann sich selbst.

* Der Allgemeine Niederländische Verband des Moltereiwesens hat den kürzlich verkündeten Boykott gegen deutsche Waren vorläufig wieder aufgehoben.

* Während in den Vereinigten Staaten infolge der Dürre Hungerstot und Seuchen auszubrechen drohen, verwüßt eine Niesenüberschwemmung in China weite Gebiete und fordert zahlreiche Todesopfer.

Aus In- und Ausland

Berlin. Der bekannte General der Artillerie Maj von Gallwitz feierte am 12. August den Tag, an dem er vor 60 Jahren als Kriegsfreiwilliger in die preussische Armee eintrat. Im Weltkrieg führte von Gallwitz mehrfach selbständige Heeresgruppen.

München. Einem Ersuchen des Reichsministers des Innern entsprechend, wurde der in München erscheinende Völkische Beobachter von der Polizeidirektion München auf drei Tage verboten. Das Blatt soll Verstöße gegen das Republiksschutzgesetz begangen haben.

London. Aus Nanjing meldungen läßt sich entnehmen, daß die Stadt Tschangtscha wiederum in die Hände der Kommunisten gefallen ist. Die Funktion, die während der letzten Woche in dauernder Verbindung mit Nanjing war, schweigt seit Sonntag.

London. General Sir Horace Smith Dorrien ist bei einem Autounfall verunglückt und wenige Stunden darauf seinen Verletzungen erlegen. Der General kommandierte im Weltkrieg das 2. englische Armeekorps und wurde nach Friedensschluß zum Gouverneur von Gibraltar ernannt. Er stand im 72. Lebensjahr.

Hindenburg auf Sommerurlaub.

In Dietramszell.

Der Reichspräsident reiste nach Abschluß der Berliner Verfassungsfeier nach München ab, um sich von dort nach seinem alljährlichen Sommerurlaubsort Dietramszell (Oberbayern) zu begeben. Dort will er etwa drei Wochen der Erholung im Hause einer befreundeten Familie verbringen.

Dienstag vormittag traf der Reichspräsident in München ein, begleitet von seinem Sohn, Oberstleutnant von Hindenburg. Von einem offiziellen Empfang war auf besonderen Wunsch des Reichspräsidenten Abstand genommen. Der Reichsgefanke in München, v. Saniel, begrüßte Hindenburg und stellte ihm eine Reihe von Persönlichkeiten vor, während das angesammelte Publikum den Reichspräsidenten begrüßte. Die Weiterreise nach Dietramszell erfolgte im Kraftwagen der Landespolizei. Überall wurden Hindenburg lebhafteste Ovationen zuteil, die der Reichspräsident dankend erwiderte. Kurz vor Bad Tölz, dessen Ehrenbürger Hindenburg ist, zweigt ein schmaler Weg rechts ab, und in weiteren zehn Minuten war man in Dietramszell. Die Familie von Schilcher, der Bürgermeister von Dietramszell, der gesamte Gemeinderat, der Bezirksamtmann und die Geistlichen beider Konfessionen sowie General Hemmer, ein alter Freund Hindenburgs, begrüßten den Reichspräsidenten und geleiteten ihn in seine Zimmer.



Schloß Dietramszell.

In dem der Reichspräsident wieder seinen Sommerurlaub verbringt.

jönlichkeiten vor, während das angesammelte Publikum den Reichspräsidenten begrüßte. Die Weiterreise nach Dietramszell erfolgte im Kraftwagen der Landespolizei. Überall wurden Hindenburg lebhafteste Ovationen zuteil, die der Reichspräsident dankend erwiderte. Kurz vor Bad Tölz, dessen Ehrenbürger Hindenburg ist, zweigt ein schmaler Weg rechts ab, und in weiteren zehn Minuten war man in Dietramszell. Die Familie von Schilcher, der Bürgermeister von Dietramszell, der gesamte Gemeinderat, der Bezirksamtmann und die Geistlichen beider Konfessionen sowie General Hemmer, ein alter Freund Hindenburgs, begrüßten den Reichspräsidenten und geleiteten ihn in seine Zimmer.

Abendfeier im Berliner Sportpalast.

Kultusminister Grimme über den Sinn der Verfassung.

Reichsregierung, preussische Staatsregierung und die Stadt Berlin veranstalteten am Abend eine gemeinsame musikalische Verfassungsfeier, die mit dem Chorgesang „Hallelujah“ aus dem Oratorium „Der Messias“ von Händel begann. Hermann Abendroth-Köln vereinigte unter seinem Taktstock den Bruno Mittelschen Chor, den Ersten Gemischten Chor, Mitglieder der Mägdorfer Chorvereinigung, den gemischten Chor „Niederfrank“ und das Berliner Philharmonische Sinfonieorchester.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Besuch italienischer Industrieller in Deutschland.

Eine größere Anzahl italienischer Industrievertreter, die eine Studienreise durch Deutschland machen, traf in Berlin ein. Im Namen des Präsidiums des Reichsverbandes der Deutschen Industrie wurden sie von den Herren Direktor Krämer und Dr. Herle im Verwaltungsgebäude des Reichsverbandes empfangen. Im Anschluß daran folgten die Italiener einer gemeinsamen Einladung des Deutschen Industrie- und Handelskammern Berlin und des Reichsverbandes der Deutschen Industrie.

Bauernsiedlung in Mecklenburg.

Mit Hilfe von holsteinischen Bauern aus dem Kreise Steinburg und aus der Umgebung des Völksteter Lagers sollen 40 große mecklenburgische Rittergrüter in Bauernanwesen von je 60—200 Morgen umgewandelt werden. Zur Beschaffung der nötigen Geldmittel für die erste Anzahlung wollen die Bauern ihre Wohnsitze in Holstein ver-

Der Angriff auf den Gipfel.

Im Kampf mit dem Himalaja.

Das Hauptziel der unter Leitung des deutschen Gelehrten Professor Dr. Dyhrenfurth stehenden Himalaja-Expedition war die Erstbesteigung des 8602 Meter hohen Nangchenjunga, den bisher keines Menschen Fuß betreten hatte. Nach den neuesten Meldungen muß dieses Unternehmen als gescheitert betrachtet werden. Wenn man daran denkt, auf welche Hindernisse Dyhrenfurths Vorgänger, besonders der General Bruce und Captain G. F. Finch, in unmittelbarer Nähe des Expeditionsziels, nämlich des Nangchenjunga, bei ihren bergsteigerischen Versuchen gestoßen sind, nimmt einen das Mißlingen der Reise nicht wunder. Schreibt doch Finch in seinem bei F. A. Brodhaus, Leipzig, erschienenen hochdramatischen Buch „Der Kampf um den Everest“ über geradezu unüberwindliche Widerstände, die er ange troffen hat. Mit Genehmigung des Verlags Brodhaus drucken wir aus Finchs Buch einen Abschnitt ab.

Um 8 Uhr vormittags hatten alle gefrühstückt, das Gepäck war aufgeladen, und so wurde zum Abmarsch nach der Everest-Schulter geblasen. Da wir wußten, daß es uns mit Hilfe der Sauerstoffatmer ein leichtes sein würde, die Träger rasch einzuholen, ließen wir sie vorausgehen und warteten selbst mit dem Aufbruch bis 9 Uhr 30. Wir hatten aber noch immer genug zu tun und immer wieder war „die letzte Hand“ an dieses oder jenes Ding zu legen. Wir lockten uns auch ein gutes Frühstück, denn ein leerer Magen marschiert nicht gern, besonders nicht in solchen Höhen. Allerdings fiel das Frühstück ebenso wie das vorhergegangene Abendessen ein wenig mager aus, denn die geringen Vorräte im Nordfatiellager verlangten Haushalten und schlossen jede Lippigkeit aus.

Bevor wir den Beginn des Schneegrats erreichten, fanden wir im verschneiten Grunde einer Spalte einsam und allein einen unserer Träger sitzen. Die Kraft war ihm ausgegangen und er konnte nicht mehr weiter; aber seine Kameraden hatten seine Traglast unter sich aufgeteilt. Und nun sah er ganz bequem da, von der Sonne gewärmt und fast vor dem Winde geschützt, und wartete ergeben auf die Rückkehr seiner Genossen. Wir schärften ihm natürlich nochmals ein, er solle ja seinen Platz nicht verlassen, bevor er nicht geholt würde. Dann setzten wir unsern Weg fort. Wir waren bald in gleicher Höhe mit den Trägern, etwas über 7300 Meter hoch, und verschauten hier einige Augenblicke. Ein Ausdehnen der Last war nicht ratsam, denn es war das Aussehen eines jener Witterungs- und schlagge zu beobachten, durch die der Mount Everest mittlerweile ziemlich verdrängt geworden ist.

Brav folgten uns die Träger, die ihr Bestes hergaben, um mit uns gleichen Schritt zu halten; so stiegen wir in gleichmäßigem Tempo aufwärts. Kurz bevor wir das Ende des Schneegrats erreichten, mußten nochmals Stufen geschlagen werden, denn die Neigung des eisigen Firns nahm hier zu.

Das Unwetter, das wir kommen sahen, brach los, als wir die Felsen oberhalb des Schneegrats erreichten. Wir standen in einer Höhe von etwa 7620 Metern. Der Wind jagte uns schon die ersten Schneeflocken ins Gesicht. Wir kletterten aber zunächst noch weiter. Ich hatte nämlich vom Lager III aus in einer Höhe von ungefähr 8100 Metern einen scheinbar sehr guten Platz für unser Lager entdeckt. Als wir jedoch etwa 7800 Meter hoch gekommen waren, nahm der Sturm derart zu und wurde so drohend, daß wir uns einstweilen jeden Gedanken an ein Weitergehen aus dem Kopf schlagen mußten. In Erwartung eines solchen Unwetters auf Fortsetzung des Steigens zu bestehen, hieß die Träger, die noch am gleichen Nachmittag zum Nordfatiell zurück mußten, in unverantwortlicher Weise einer Gefahr aussetzen. Daran durfte ich nicht denken, denn ich war für das Leben dieser stets vergnügten, gutmütigen und immer willigen Menschen, die ihr ganzes Vertrauen in ihren Sahib setzten und sich für ihn opferten, nicht nur nach meiner Stellung als Führer, sondern auch aus dem Herzen heraus verantwortlich.

Das war allerdings gar kein freundlicher Platz, um hier ein Lager aufzuschlagen. Aber obwohl ich noch gut 200 Meter höher stieg, so war doch kein besserer zu entdecken. Auf den Steilhängen der Leeseite des Grates fand ich überhaupt kein Fleckchen ebenen Bodens, und da der Wind im allgemeinen tiefer unten auf der Windseite eines Kammes immer fühlbarer ist als auf der Grathöhe selbst, so ließ ich das Zelt unmittelbar auf dem Grat aufschlagen, und zwar auf einer Art Kanzel, von der man direkt über die ungeheuren Abflüsse hinunter auf den Felskanten und den Haupt-Kongbulgleitern sah, dessen weite Weite sich über 1500 Meter tiefer zu unseren Füßen ausdehnte.

Dann kehrten die Träger um, um noch vor Tagesende wieder in den Schutz des Lagers am Nordfatiell zu kommen. Bruce, Tejbir und ich richteten uns schnellstens häuslich ein, prüften zunächst die Haltetaue des Zeltes auf ihre richtige Befestigung, rollten unsere Schlaffsäcke aus, legten die Vorräte auf einen Haufen und krochen dann ins Zelt. Wir zogen die schweren Stiefel aus — alles andere mußte am Körper bleiben — und stiegen dann in die schützenden Säcke. Es war bitter kalt und der eifige Sturm, gegen den wir in der letzten Stunde ankämpften hatten, hatte den letzten Rest von Eigenwärme aus dem Körper geblasen. Wir rückten so nahe als möglich aneinander, um uns zu erwärmen. Der Sturm brauste nun mit voller Macht um das einsame Zelt und es schneite stark. Obgleich wir alles versuchten, jede Öffnung in den Zeltwänden sorgsam zu schließen, bedeckte uns doch bald eine dicke weiße Schicht feinen Pulvers. Leider drang der Schnee auch in die Schlaffsäcke ein; er fand schließlich sogar den Weg durch die Kleider, kälte und nähte uns die Haut und machte uns viel Beschwerden und Kummer.

Gegen Abend gingen wir daran, uns etwas Eßbares zu verschaffen. Mit Hilfe von Metasprit wurde Schnee, den wir ja in greifbarer Nähe hatten, geschmolzen und Tee gebraut. Er war zwar weit davon entfernt, warm oder gar heiß zu sein, denn in diesen Höhen kocht Wasser mit einer so niederen Temperatur, daß man ruhig die Hand hineintauchen kann, ohne befürchten zu müssen, sich zu verbrennen. Aber trotzdem — auch so wie er war — löste der abendliche Trunk doch unseren erstarrten Körpern etwas wie Wohlbehagen ein.

Nach Sonnenuntergang, als sich das Bedürfnis nach Schlaf oder doch wenigstens nach Ruhe bei uns allen einstellte, wuchs leider der Sturm zum Orkan an und hielt uns während der nächsten achtzehn Stunden ununterbrochen in Atem. Während dieser ganzen langen Zeit mußten wir munter und wach bleiben und ständig auf der Hut sein. Sich hinzusetzen und ruhig darüber nachzudenken, was uns wohl noch bevorstehen möchte und was aus unserm Angriff auf den Gipfel werden würde, war unmöglich. Grausam riß der Wind an den Zelt-

leinen; er schüttelte und rüttelte und fuhr dann wie ein rasendes Ungeheuer unter das eingenähte Bodentuch und läufte das Zelt mit samt den Insassen bald auf der einen, bald auf der andern Seite empor. Sooft dies geschah warfen wir uns wie Ringlämpfer auf das sich blähende, zerrnde, reißende Bodentuch und hatten zu dritt alle Mühe, es zu bändigen. Wir wußten, wenn sich der Wind einmal darin verbiß, dann würde im Nu das Zelt zum Luftballon, wie Bindsäden würden die Tauen reißen und nichts würde uns davor retten können, mit samt dem Zelt einen entsetzlichen Todesflug hinunter auf den Kongbulgleitern anzutreten. Das wilde Schlagen der losgerissenen Fäden des Zeltes knatterte wie Maschinengewehrfeuer in der Nacht und der Sturm heulte und zischte und brüllte, daß es unmöglich war, sich miteinander zu verständigen. Nur laute Schreie konnte der Gefährte vernehmen und dazu mußte man den Mund an sein Ohr bringen. Dann und wann trat plötzliche Stille ein, die aber fast noch unheimlicher war als das vorhergegangene Höllenkonzert, und jetzt brach der Orkan mit neuem, noch schlimmerem Toben los. Nun riß das erste Haltetau, dann noch eins — wir mußten aus dem Zelt heraus und versuchten, den Schaden auszubessern. Länger als vier oder fünf Minuten hielt es keiner im Freien aus, der schneidende, eiskalte Wind verzehrte im Nu das bishen Menschenkraft.

Mit unfreudlichem Grauen brach der neue Tag an.

Was der Tag bringt.

Der Aufstieg der Begabten.

Nach der Antwort des preussischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung auf eine kleine Anfrage über die Zulassung zum Studium ohne Reifeprüfung haben sich seit Bestehen der Begabtenprüfung (Dezember 1923) bis 31. Mai 1930 1530 Bewerber gemeldet, davon 1344 männliche, 186 weibliche. Nach abgelegter Prüfung sind zum Studium zugelassen worden 369 Kandidaten, und zwar 302 männliche und 67 weibliche. Die zum Studium Zugelassenen gliedern sich nach ihrer Schulvorbildung in 257 Nichtvolkschüler und 112 Volksschüler; nach dem Beruf des Vaters wie folgt: höhere Beamte 31, mittlere Beamte 32, untere Beamte 23, Angehörige freier Berufe mit akademischer Bildung 27, Angehörige freier Berufe ohne akademische Bildung 15, Offiziere und höhere Militärbeamte 10, sonstige Militärpersonen 4, Direktoren von Großbetrieben, Fabrikbesitzer, Rittersgutsbesitzer, Bankiers 22, Kaufleute 57, Handwerksmeister und Kleingewerbetreibende 20, Privatangestellte in leitender Stellung 13, sonstige Privatangestellte 17, Landwirte 18, Handwerker oder Arbeiter 42. — Die Prüfung wurde nicht bestanden von 647 Nichtvolkschülern und 514 Volksschülern.

Auf falscher Straße.

Im Preussischen Landtag ist eine kleine Anfrage eingegangen, in der eine scharfe Kritik wiedergegeben wird, die eine Bauzeitung an der umfangreichen Verwendung ausländischer Straßenbaustoffe durch amtliche Stellen übt. Die von der Reichsregierung für den Straßenbau zur Verfügung gestellten Mittel, die aus der deutschen Wirtschaft herausgepreßt worden seien, würden in Verkennung der Notlage der deutschen Steinindustrie und des Steinkohlenbergbaues behördlicherseits vielerorts zum Ankauf ausländischer Konkurrenzzeugnisse verwandt. Während im Ausland der deutsche Straßenteer sehr begehrt sei, seien in Deutschland selbst nicht einmal 7 Prozent des gesamten vorjährigen Rohsteerausfalls von 1,8 Millionen Tonnen für den Straßenbau abgerufen worden. Statt dessen seien aber 240 000 Tonnen ausländisches Erdölbitumen für rund 30 Millionen Mark beim deutschen Straßenbau verwendet worden. Für diese Summe hätte man über 450 000 Tonnen deutschen Straßenteers kaufen und für rund 60 000 Deutsche ein ganzes Jahr lang Brot und Lebensfreude schaffen können. Das Staatsministerium wird gefragt, ob es bereit sei, Vorkehrungen zu treffen, daß auch im Straßenbau weitmöglichst deutsche Waren verwendet werden, um damit der notleidenden deutschen Industrie Absatzmöglichkeiten und den deutschen Arbeitern Brot zu schaffen.

Die Bedeutung des Jugendherbergsgedankens.

Erstmals seit dem Bestehen des Jugendherbergswerkes veranstaltet der Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen am Sonntag, dem 21. September, in Gemeinschaft mit seinen Gauen und Ortsgruppen einen Reichsverbetag. Dadurch soll auf möglichst vielseitige Weise der breiten Öffentlichkeit die Bedeutung des Jugendherbergsgedankens klargestellt und sie zur Förderung dieses der gesamten Jugend dienenden Wertes aufgefordert werden. In bereitwilliger Weise hat der Jugendherbergverband bei seinem Vorhaben Unterstützung gefunden. So empfahl eine Reihe großer Verbände ihren Untergruppen die Mitwirkung bei örtlichen Veranstaltungen. Die Schulen, die in steigendem Maße ebenfalls die Jugendherbergen auf ihren Wanderungen

als Unterkunftstätten benutzen, machen mit. Es soll versucht werden, möglichst an allen größeren Orten durch irgendeine Veranstaltung hervorzutreten. Man wird auch planmäßig eine Straßen- und Hausammlung durchführen, deren Ertrag zum Ausbau des Herbergswerkes Verwendung finden soll. Da das Jugendherbergswerk für alle Kreise, einerlei welcher Richtung, offen steht, kann man wohl mit Recht annehmen, daß ihm auch aus allen diesen Lagern weitgehende Unterstützung bei der Durchführung des Reichsverbetages, der in den folgenden Jahren wiederholt werden soll, entgegengebracht wird.

Rechnen ist die erste Bauernpflicht!

Das Risiko des Roggenbaues.

Rechnen ist die erste Bauernpflicht. Die Zeiten, in denen es für den Bauern nur oder auch nur in erster Linie darauf ankam, seine Wirtschaft technisch wie eine gut konstruierte und nach einmaliger Aufstellung und Inangabe sozusagen von selbst laufende Maschine in Ordnung zu halten, sind endgültig vorbei. Es ist eine der wenigen begründeten Folgen der argen Notjahre, die der deutsche Bauer nach dem Kriege hat durchmachen müssen, daß diese Erkenntnis sich bis in das entfernteste Dorf hinein Bahn gebrochen hat.

Mit der Erkenntnis der Pflicht ist aber noch nicht immer auch die Möglichkeit zu ihrer Erfüllung gegeben. Rechnen ist eine schwere Sache, ganz besonders heutzutage, wo es auch den Geisteskräften, die weiter keine Sorgen haben als nur ihre Rechnungen, nicht immer ge-

lingt, das richtige Ergebnis herauszufinden. Darum im folgenden einige Gedanken zur Hilfe.

Der Weizenpreis in Deutschland liegt zurzeit nahe an 300 Mark je Tonne, für spätere Termine in keinem Fall unter 260 Mark. Der Roggenpreis liegt bei 180 Mark, für ältere Termine in keinem Fall über 200 Mark. Der Weizenpreis ist durch Aufrechterhaltung eines genügend hohen Schutzzolles und durch die Verbehaftung des Verzehrszwanges für inländischen Weizen in weitestgehendem Maße beeinflussbar. Selbst ein weniger landwirtschaftsfreundlicher Ernährungsminister als der gegenwärtige kann diese Mittel zur gleichzeitigen Besserung der deutschen Handelsbilanz und der Lage der heimischen Landwirtschaft nicht ungenutzt lassen, dürfte also stets für die Stützung der Weizenpreise eintreten. Der Roggenpreis geht trotz der zielbewußten und tatkräftigen Maßnahmen noch immer stark seine durch das einheimische Angebot vorgeschriebenen eigenen Wege. Deutschland erzeugt in Normaljahren mehr Roggen, als es nach Lage der Dinge und bei Aufrechterhaltung eines den Erzeugungskosten entsprechenden Preises verbrauchen kann. Während also erwartet werden kann, daß der Weizenpreis nach menschlicher Voraussicht nicht mehr unter eine zur Aufrechterhaltung der Rentabilität notwendige Höhe sinken wird, entzieht sich der Roggenpreis in starkem Maße der menschlichen Voraussicht. Der Roggenbau bildet also nur zu oft ein Risikogeschäft, da niemand voraussehen kann, wie sich im kommenden Jahre die Preisentwicklung bei den außerordentlichen Schwankungen gestalten wird, die von einem Jahr zum anderen einzutreten pflegen. Der Roggenbau könnte dann fast mit einer Lotterie verglichen werden. Wer rechnet, spielt aber entweder gar nicht oder nur dann in einer Lotterie, wenn sie aussichtsreiche Gewinnmöglichkeiten bietet. Sonst läßt er die Finger davon und überläßt die Nieten dem Nachbarn, der das Rechnen auch heute noch nicht gelernt hat. Und was ist aussichtsreicher? Der durch Zoll und Verzehrszwang preismäßig gesicherte Weizenbau oder der nach wie vor preismäßig viel unsicherere Roggenbau?

Die Parole heißt nicht: Baut Weizen überall, wo ihr bisher Roggen gebaut habt. Zahlreiche Wirtschaften sind aus den verschiedensten Gründen auf den Roggenbau angewiesen. Ein Grund hat hierbei jedoch auszuscheiden, der Grund: weil ich hier immer Roggen gebaut habe. Wo Weizen und andere Früchte ebenförmig oder gar besser hinpassen als Roggen, da muß der Roggen ausscheiden! Dann wird auch so mancher Fehlschlag und so manche Sorge, die aus ihm entstand, ausbleiben. Rechnen ist die erste Bauernpflicht!

Erntezeit!

Von Dipl.-Landwirt Dr. P. Dieb.

Immer gleich und doch ewig neu steht wieder das Bild des Hochsommers vor unserm Auge: flimmernde Luft über dem wogenden Gold des Weizenfeldes, frohendes Fülle, die der Sichel entgegenreißt — dem Tode entgegen, ja, doch auch der Erfüllung entgegen, der „Ernte“ entgegen. Und wenn dann die Zeit gekommen ist, wie frohlockt der blinkende Stahl, den arbeitsgewohnte Männerarme im unermüdlichen Takte schwingen, zischend fährt er im Morgentau durch die Halme, die demütig sich neigen, schwer liegt hinter der rüstig fortschreitenden Reihe der Männer der goldene Segen, die Frucht eines mühsamen Jahres. Dann regen sich fleißig die Hände der Frauen, sie raffen und binden das Gemähte, sie richten die Gefallenen noch einmal auf — freilich jetzt in wohlgeordneten Puppen, die als schnurgerade Reihe den Weg der Männer bezeichnen. — Wenn dann die Kleinen voll sind, die gefüllten Krüge zum Vesper hinausbringen, dann überschaut man zufriedener Auges die Arbeit, und mit frischem Mut geht's weiter, immer weiter, oft bis in die sinkende Nacht.

Freilich nicht immer ist die Ernte eitel Freude. Mancher besorgte Blick gilt etwa einem Acker, auf dem der Platzregen die Aehren niedergebogen hat, oder der unter der Trockenheit Schaden leiden mußte. Und hier — der Acker des Nachbarn steht in frohender Fülle, doch der eigene daneben zeigt mageres, kümmerliches Wachstum. Was ist der Grund? Da gilt's zu überlegen. War etwa das Saatgut nicht richtig behandelt? Und wenn ja, war der Boden vielleicht nicht imstande, das herzugeben, was wir von ihm verlangen konnten? Vielleicht fehlte es ihm an Stickstoff, jedoch die Pflanzen im Stroh zurückbleiben mußten! Das trübt die Erntefreude, wenn sich der Bauer sagen muß „Hätt' ich doch!“, und der einzige Trost ist, daß er etwas daraus gelernt hat, und es im nächsten Jahre bestimmt nicht wieder versäumen wird, solange es Zeit ist, seinen Feldern die nötigen Dünggaben zuzuführen, nachzuhelfen, wo es fehlt; denn das ist ein eiserne Notwendigkeit, mangelt es der Pflanze auch nur an „einem“ ihrer notwendigen Aufbaustoffe, so nützt ihr der größte Ueberfluß an anderen Nährstoffen nichts, sie wird nicht vollwertig werden. Nun, Gilt sei Dank, meist ist solch bittere Erfahrung nicht notwendig. Der Landwirt denkt heute wirtschaftlich. Er weiß wieder für ihn, der nur einmal im Jahre erntet, von dem Ausfall dieser Ernte abhängt und tut rechtzeitig das Seine.

Sofort nach dem Aberten wird er das Land schälen — wenige cm tief genügen — nach der alten Bauernregel: „Der Pflug soll am Erntewagen hängen.“ Das kann sogar noch geschehen, solange das Getreide noch steht. Man fährt das Land aufzureißen. Der Zweck dieser Verrichtung ist mit dem Schälpflug oder Kultivator durch die Reihen, um ohne weiteres klar: im Boden haben sich haarfeine Rassen gebildet, durch die das Wasser an die Oberfläche steigen kann, um hier natürlich zu verdunsten. Die trockene Krume wirkt hier wie ein Filterpapier, das immer wieder Feuchtigkeit aus den tieferen Schichten nach oben saugt, so daß der Boden tief austrocknen muß. Durch das Lockern aber werden diese feinen Haarröhren zerstört. Das Wasser kann nicht mehr aufsteigen, und jetzt „isoliert“ die obere Schicht das Darunterliegende.

Soll Stoppelfruchtbau getrieben werden, sei es zur Gründung oder zu Futterzwecken, so ist der immerhin etwas müde Boden für eine Auffrischung seiner Kräfte durch Stickstoffdüngung sehr dankbar; denn hier kommt es hauptsächlich auf die Masse an, und diese Pflanzenmasse kann durch kleine Stickstoffgaben sehr gesteigert werden. Bei der im Hochsommer meist trockenen Witterung empfiehlt sich der Kalksalpeter, der außerordentlich leicht wasserlöslich ist. (2 bis 3 Ztr. je ha.)

So darf der Landwirt über die Freude an einer reichen Ernte nicht die Fürsorge für die Zukunft vergessen. Er muß den Tag nützen, um sein Kapital — den Boden — nicht brach liegen zu lassen. Er muß diesen Boden pflegen mit Klugheit und Liebe, und er muß das kostbare Saatgut, das er ihm anvertrauen will, richtig

Vom Jahrmarkt des Lebens

* Mit dem Kopf nach unten begraben. Zu Clemenceaus Wunsch, in aufrechter Stellung begraben zu werden, der auf eine altbretonische Tradition zurückgeführt werden soll, vermachte ein englisches Blatt, daß solche seltsamen Begräbnissitten auch in anderen Ländern bestanden haben. Die aufrechte Stellung im Sarg war sogar einmal die bei der Bestattung von Heerführern übliche. Andererseits steht aber auch der englische Dramatiker Ben Jonson, der Zeitgenosse Shakespeares und dramatischer Antipode des romantischen „Great William“, aufrecht in seinem Grabe in der Londoner Westminsterabtei; doch wird in diesem Falle die hohe Plazette der Grabstelle, die je nach der Größe des beanspruchten Raumes berechnet wurde, maßgebend gewesen sein. Manche Personen sind indessen bei der Verfügung über die Bestattung ihrer sterblichen Reste über die Grenze des Ungewöhnlichen hinaus auf das Gebiet eigentlicher Verfrägenheiten abgetrieben, wie z. B. jener Clement Spelman, der im 17. Jahrhundert Chef der Kriminalpolizei der Grafschaft Nottingham war, und dessen Beisetzung, seiner letztwilligen Verfügung gemäß, in einem Pfeiler der Kirche von Narburgh erfolgte. Aber selbst dieser Spelman schuf damit kein Novum. Mehrere Vorgänger, die unter dem Verdacht, Körper und Seele dem Teufel verschrieben zu haben, standen, und bei denen es deshalb zweifelhaft war, ob sie einmal „innerhalb oder außerhalb der Kirche“ ihre letzte Ruhestätte finden würden, machten alle diese Erwägungen durch die Bestimmung, daß ihre Leiche in einer Kirchenwand eingemauert werden solle, gegenstandslos. Brent Pelham in der Grafschaft Hertford und Tremerichion in Nordwales haben denn auch ihre Kirchen zu solchem Zweck hergesteuert. Den Gipfel der Exzentricität dürfte aber ein Major La-belliere erklommen haben, der im Jahre 1800 das Zeitliche segnete. Seine Leiche wurde auf dem Vor-Hill, dem berühmten Aussichtspunkt in der Grafschaft Surrey, mit dem Kopf nach unten begraben, weil er fest glaubte, daß am Tag des jüngsten Gerichts die Welt kopfüber stürzen würde, und er den Wunsch hegte, bei dieser Katastrophe wieder in die rechte Stellung zu geraten. Man bringt die Geschichte heute allgemein mit der Person Richard Hulls, der unter dem Tower begraben liegt, in Verbindung. In Wirklichkeit hat diese Ruhestätte, abgesehen von der ungewöhnlichen Lage, nichts, was sie der Erwähnung wert machen könnte.

Anno dazumal

* Wie die Frau vor 7000 Jahren lebte. Bei den vielerörterten Ausgrabungen bei Kisch in Mesopotamien, der ältesten Stadt der bekannten Welt, hat sich neben vielen wertvollen sonstigen Dokumenten reiches Material über das Leben der Frau vor 7000 Jahren gefunden. Die jungen Mädchen der Sumerer haben gelebt wie die Damen von heute. Sie machten sich schön zur Promenade auf der gepflasterten Straße — es gab also bei den Sumerern gepflasterte Straßen, während selbst die größten Städte des Mittelalters ungepflastert waren. Die Promenade diente dem Zweck, die Blicke der jungen Herren auf das schöne Geschlecht zu lenken. Die Sumererinnen trugen allerdings wollene Kleider, die zusammengehalten und geschmückt wurde

durch lange, glänzende Kupfernadeln und durch Broschen, die aus Muschelschalen gearbeitet waren. Sie befestigten daran auch Schmuckgegenstände aus Eisenbein und Lapislazuli. Sie hatten sich vordem ihre Gesichter, Wangen und Lippen rosa bemalt, mit Hilfe eines Pflanzenstoffes, und das Haar hochgebunden und mit Nadeln aus Muschelschalen sowie mit feinen Kupfernadeln geschmückt. Die Frisur wurde vor kleinen, runden, polierten Kupferspiegeln geordnet, wie man sie nachher auch bei Ägyptern und Juden fand. Erst nach und nach tritt an die Stelle des Kupferspiegels die Bronze, das Silber, das Gold. Vor der Promenade hatten sie den ganzen Körper gebadet und gefalbt. Sie schmückten sich noch mit Hals- und Armbändern aus Kupfer oder aus Eisenbein — was übrigens auch die Sumerer taten. Ihre Gesichter und Körperfarben, die Farben für Wangen und Lippen, die Öle und Parfüms für das Haar bereiteten sie sich selbst in hübschen, aus Lehm gebrannten Schalen oder Kupfergefäßen. Man hat eine Reihe solcher Schalen, Töpfe, Tiegels für Salben, Messer und Schaber zum Auflegen und Ablegen der Farben sowie Schalen gefunden, in denen das Parfüm verdunstete. War das junge Mädchen verheiratet, so schmückte es sein Heim mit kleinen Statuen aus gebranntem Lehm, Stein und Eisenbein. Die Sumererin wurde eine gute Mutter, die den Kindern auch Spielzeug verschaffte; ein solches Kinderspielzeug, ein zweirädriger Wagen, mit jungen Stieren davor, ist in guterhaltenem Zustande zutage gefördert worden. Wenn das Kind nicht einschlafen konnte, griff die Mutter zur siebenstimmigen Harfe. Sie war keineswegs die Sklavin ihres Mannes; sie hatte volle Verfügung über ihr Eigentum, das die Unverheiratete nach Gutdünken vererben konnte. Gebrauch von Seiten der Frau wurde mit dem Tode bestraft. Auch dem Tanz waren die Frauen damals leidenschaftlich ergeben, freilich nur bei öffentlichen und feierlichen Gelegenheiten, zur Feier der Mondgöttin, des Frühlings, des Herbstes, zur Feier siegreich heimgekehrter Krieger und anderer wichtiger Vorfälle. Dann schmückten sie Haar und Kleidung mit Blumen und tanzten nach den Klängen der siebenstimmigen Harfe. Im Rausch des Weines und der Begeisterung endeten diese Tänze in wilden Orgien. Nur ihre Priesterinnen blieben wirkliche Befastigten.

Wissen und Können

* Seifenwasser als Düngungsmittel. Mäßige Anwendung von Seifenwasser bei Pflanzen im freien Lande, welche auf nicht zu nassem Boden stehen, ist zu empfehlen.

* Um Oleander sicher und schnell zur Blüte zu bringen, gibt es ein sehr einfaches Mittel. Man setzt denselben an einen recht sonnigen Platz und gießt täglich mit Wasser, welches eine Temperatur von 20—25 Grad Reaumur hat.

* Kapuzinertreffe eignet sich sehr gut zu Beeteinfassungen. Die roten und gelben samtartigen Blumen sehen reizend aus. Auch in Blumentöpfen läßt sich die Kapuzinertreffe als Fenster-schmuck ziehen. Sie muß fleißig begossen werden.

* Zur Kultur des Rhabarbers. Stöcke, welche durch Teilung gewonnen werden, sind viel empfehlenswerter, als die durch Samen gezogenen, da letztere gewöhnlich schwächlich bleiben. Die alte Sorte „Queen Victoria“ ist eine der besten und wird häufig den neueren Sorten vorgezogen.

Zum Lachen und Leichen

* Im Warenhaus. Zerstreuter Herr zur Verkäuferin: „Ich kann mich absolut nicht bestimmen, was ich meiner Frau mitbringen sollte — können Sie mir nicht schnell aufzählen, was Sie alles am Lager haben?“

* Seine Definition. Willi: „Papa, was ist eigentlich ein Sklave der Mode?“ Papa: „Ein Mann, der eine Frau und ein paar erwachsene Töchter hat, mein Sohn.“

* Boshaft. Anna: „Wie findest du meinen neuen Hut?“ Martha: „Entzückend! Ich habe gerade so einen — voriges Jahr gehabt!“

* Aus der musikalischen Soiree. A.: „Sagen Sie einmal, nach welcher Methode mag diese Dame Unterricht gehabt haben? Die singt ja ganz schauerhaft!“ — B.: „Oh, die hat gar keinen Gesangsunterricht gehabt. Sie ist sogar sehr stolz darauf, daß ihre Stimme ganz Natur ist.“ — A.: „So, so, also Naturheilmethode!“

Zum Kopfbrecherei

Rätselsprung.

bun-	an	dein		der	wer	ten	
kel-	wie	zeit	den	daß	herb-	im	ju- möch-
ge-	ist	ge-			gend	ren	sto spä-
müt	ne	den	schön-	lings-	ale		to eh-
es	len	tag			früh-	sein	blüht
ren	es		stun-	ster	ge-	drum	so es
al-	mag	weh-	müß		doch	ger	ist
ter	daß	nur	dich	dem	gend-	wo-	fren- ro-
ver-	zu	al-	ju-	wer	o	die	lich ni-

Silbenrätsel.

Aus folgenden 48 Silben: a, ach, am, ba, bahn, bar, berg, de, ders, el, eis, eu, gat, gen, hai, hey, il, le, ti, le, ton, lu, ne, neh, ner, nes, nil, nor, oel, pe, pel, pferd, pril, rap, fa, fan, schang, se, se, se, sin, stin, tes, wa, wui, zis sind 24 zweisilbige Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch des englischen Dichters Ch. Dickens nennen.

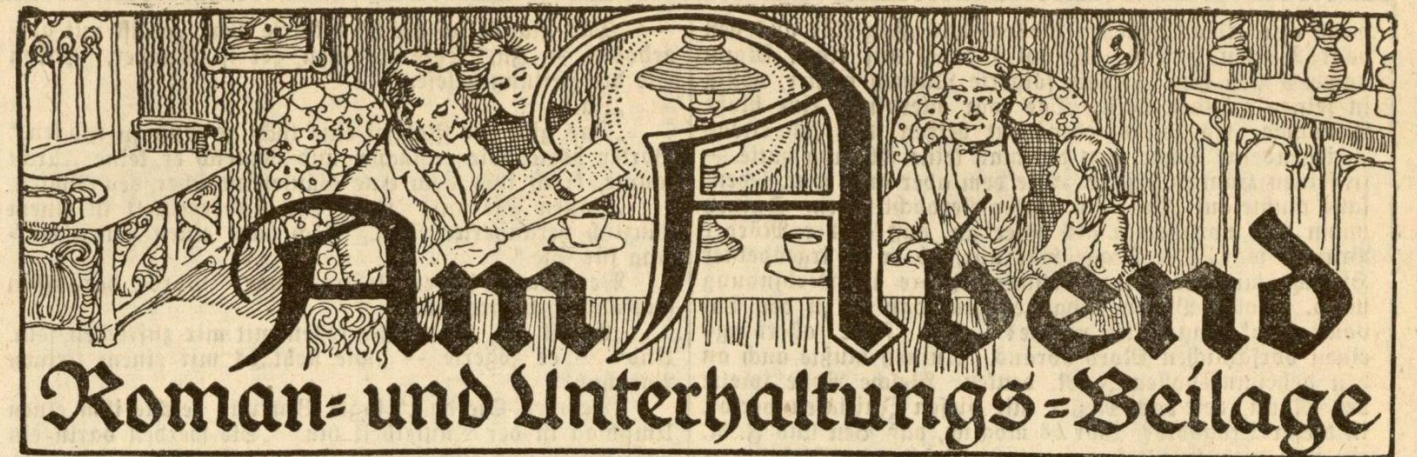
1. Schwedisches Adelsgeschlecht, 2. Beleuchtungsgegenstand, 3. Großindustrieller, 4. weibl. Vorname, 5. Stadt in China, 6. Schweiz, Kanton, 7. Fälscher, 8. Teil des Rades, 9. Dardanellenkämpfer, 10. Vermächtnis, 11. Insel im Mittelmeer, 12. Boot, 13. Sportplatz, 14. Dichtbühner, 15. russischer Brantwein, 16. biblischer Berg, 17. deutscher Dichter, 18. Verschwendung, 19. Monat, 20. Schicksalsgöttin, 21. Meisterbayer, 22. männlicher Vorname, 23. Pferd, 24. Gesellschaftszimmer.

(Auflösungen in nächster Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Bilderrätsel: Frohsinn des Weibes festelt den Mann länger als Schönheit.

Dreisilbiges Worträtsel: Felle — Berg — Perleberg.



Am Abend

Roman- und Unterhaltungs-Beilage

Wer ist Ben?

Kriminalroman von Franz Rothdorf.

(5. Fortsetzung.)

Er sah den verblüfften Ausdruck in Martens' Gesicht und fuhr fort:

„Tatsächlich hat sie ihn aber vernommen, wenigstens kam es ihr so vor, als hätte es eine Detonation sein können. Wenn Braun beim Niederstürzen das Telephon mit sich gerissen hätte, wäre das ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Oder nicht?“

„Allerdings,“ gab Martens zu.

„Außerdem hörte sie noch

ein zweites Geräusch, das

wie das Hinfallen eines Kör-

pers anzuhören war. Das

war Braun. Dann hörte sie

ein Stöhnen und dann war

es ihr, als spräche jemand ein

paar Worte. Was es war,

konnte sie begreiflicherweise

nicht verstehen. Das alles be-

wog sie, das nächste Polizei-

amt anzurufen. Glauben Sie

nun noch, daß Braun Selbst-

mord verübt hat?“

„Sie sind ein Teufel,

Quincy,“ sagte Martens. Der

Inspektor lächelte. Derartige

Anzüglichkeiten faßte er ja

grundsätzlich als ein Kompliment auf.

„Der Vorhang kam mir

gleich ein wenig kurios vor,“

meinte er. „Als gewiegter

Kriminalist sollten Sie

übrigens die Praktiken unserer

Segner ein wenig besser

kennen, Martens. Fenster und

dergleichen mit licht-

undurchlässigen Vorhängen zu

versehen, ist ein alter Trick

der Einbrecher, die ungestört

und in voller Ruhe ihrem

lichtscheuen Gewerbe nachgehen

wollen. Braun hat das

Tuch auch bestimmt zu seiner

eigenen Sicherheit ange-

bracht; nur daß er dabei einen

anderen Zweck verfolgte.

Er muß irgendeinen Feind ge-

habt haben. Wahrscheinlich

ist er es gewesen, der ihn über-

raschte und ihn dann um die

Ecce brachte. Fragt sich aller-

dings noch, wer es war.

In der Tat,“ meinte er, indem

er sich zu dem Toten herab-

bogte und die Einschußstelle

untersuchte, „man kann

unmöglich einen Selbstmord

annehmen. Der Schuß muß

aus weiterer Entfernung

abgegeben sein. Wahrschein-

lich von der Tür aus. Das

beigelegte Schießisen sagt

gar nichts. Verstehen Sie

etwas von Chiromantie oder

wie man das Zeug nennt?“

fragte er dann den verduhten

Martens. „Ich persönlich

verstehe zwar auch nicht

viel davon, aber es ist eine

wirklich hochinteressante

Wissenschaft, obgleich man-

che Leute sie mit der ernied-

rigenden Bezeichnung Holo-

sopus belegen. Sehen Sie,“

sagte er und ergriff die wä-

chserne Linke Hand des

Toten, „diese Pfote könnte

uns vielleicht mehr vom

Leben und Treiben

dieses Mannes erzählen, als

wir bisher von ihm wissen.

Betrachten Sie doch nur

mal diesen haarigen Hand-

rücken! Jemand, der so ein-

mal auf Grausamkeit schlie-

ßen läßt. Leider bin ich nicht

über seine Bedeutung beim

männlichen Geschlecht ori-

entiert, aber sicher hat er

etwas Ähnliches zu sagen.

Oder diesen brutalen Daumen —

brutal nennt man ihn, wenn

man an ihm diese komische

Verdickung wahrnimmt.“

„Ich möchte wahrhaftig

wissen,“ grollte Martens,

„was diese Faren bedeuten

sollen. Leiden Sie etwa un-

ter der Hitze?“ fragte er

anzüglich.

„Ich möchte doch zu gern

mal einen Blick in das In-

nerne der Hand werfen,“

fuhr Quincy fort, ohne den

Einwurf zu beachten. „Ich

habe gewissermaßen eine

Leidenenschaft für so ge-

heimnisvolle Dinge wie

Chiro — oder wie sich

der Wumpitz nennt. Ein

paar verzwirbelte Linien

in einer Hand können

mich direkt zu einem Phi-

losophen machen.“ Er

versuchte die verkrampfte

Hand auseinanderzubie-

gen, aber es gelang ihm

nur schwer. Er beschästigte

sich eine Weile auf ge-

heimnisvolle Weise und

als er

aufstand, hatte er ein

kleines Stück abgerissenes

Papier zwischen dem Daumen

und dem Zeigefinger.

Er trat damit zum

Fenster und untersuchte

es. „... will ich gestehen ...

sich Ben nennt ...“ las

er auf der einen Seite und

„... in seinen Hand ...“

auf der anderen.

Haben Sie etwas gefun-

den?“ fragte Martens und

trat näher. „Was ist das? Hatte

er das in der Hand?“

Und als er die wenigen,

scheinbar zusammenhanglo-

sen Zeilen gelesen hatte: „Das

ist doch sicher ein Teil des

Briefes, den er schrieb, als

man ihn um die Ecce brachte.“

„Wirklich,“ gestand Quincy,

„an Ihnen ist ein Detektiv

verlorengegangen, Martens.“

Sie sollten einen verantwort-

ungsvolleren Posten bekleiden;

die Polizei braucht solche

Männer, wie Sie es sind.“

Er wog das Stück Papier

in der flachen Hand. „Mir

scheint es,“ meinte er, „das

Studium der Hand-lesekunst

ist eine lohnendere Sache,

als es sich unsere Schul-

weisheit träumen läßt.“

Quincy war sehr nachdenk-

lich geworden. Der Name

Braun gab ihm eine Menge

zu denken. Ohne Zweifel

hatte Braun mit dem Mann,

der diesen Namen führte, in

Verbindung gestanden. War

er es, der ihn tötete? Braun

(Nachdruck verboten.)

dieses Mannes erzählen, als

wir bisher von ihm wissen.

Betrachten Sie doch nur

mal diesen haarigen Hand-

rücken! Jemand, der so ein-

mal auf Grausamkeit schlie-

ßen läßt. Leider bin ich nicht

über seine Bedeutung beim

männlichen Geschlecht ori-

entiert, aber sicher hat er

etwas Ähnliches zu sagen.

Oder diesen brutalen Daumen —

brutal nennt man ihn, wenn

man an ihm diese komische

Verdickung wahrnimmt.“

„Ich möchte wahrhaftig

wissen,“ grollte Martens,

„was diese Faren bedeuten

sollen. Leiden Sie etwa un-

ter der Hitze?“ fragte er

anzüglich.

„Ich möchte doch zu gern

mal einen Blick in das In-

nerne der Hand werfen,“

fuhr Quincy fort, ohne den

Einwurf zu beachten. „Ich

habe gewissermaßen eine

Leidenenschaft für so ge-

heimnisvolle Dinge wie

Chiro — oder wie sich

der Wumpitz nennt. Ein

hatte also etwas gestehen wollen, daß ging klar aus den paar Worten hervor. Er wies dabei auf einen Mann namens Ben hin, der ihn, folgerte Quincy weiter, völlig in seinen Händen hatte. Das war allerdings eine bloße Annahme. Es konnte ebenso gut heißen, daß sich etwas — irgendeine Sache, von der man keine Ahnung hatte — in seinen Händen befand. Wie dem aber auch war, jedenfalls mußte auf „Ben“ ein starker Verdacht fallen. Quincy nahm von vornherein als sicher an, daß er der Mörder Brauns war. Die Frage war nur, ob er in irgendeiner Hinsicht mit der Strangertischen Affäre in Verbindung stand. Wollte Braun etwa gestehen, daß er zu der Tat von „Ben“ angestiftet wurde? Das setzte allerdings einen vorsätzlichen Mord voraus. Quincy mußte auch an den geheimnisvollen J. A. denken. Welche Rolle spielte der Mann, der das Messer mit diesen Initialen verlor, in dieser Tragödie? War es möglich, daß Ben und J. A. ein und dieselbe Person waren? Welche Zwecke sollte er dann aber mit seinem verbrecherischen Treiben verfolgen?

„Ist es Ihnen nicht aufgefallen, Inspektor,“ unterbrach Martens sein Grübeln, „daß Braun in Zivilkluft und nicht in seiner Pilotenkleidung steht? Ich nehme an, daß er sie zuletzt trug.“

„Sie lernen beobachten, Martens,“ entgegnete Quincy, „aber dieser Umstand braucht nicht unbedingt von Bedeutung zu sein. Wenn Braun sich wirklich schuldig fühlte — und der Umstand, daß er sich verborgen hielt, deutet schon allein darauf hin —, wäre es die größte Eiselei von ihm gewesen, im Fliegerdreh umherzulaufen. Haben Sie noch eine andere Wunde an ihm entdeckt?“

„Nein, wenigstens keine Schußwunde, wenn Sie eine solche meinen.“

„Auch ich habe nichts dergleichen gesehen, obgleich ich sie zu finden glaubte. Das ist aber ungemein wichtig. Wichtiger jedenfalls, als Sie glauben,“ setzte er hinzu und er hatte damit vollkommen recht, denn Martens hatte ja von den Ereignissen keine nähere Kenntnis erhalten.

Auf Braun war an der Unglücksstelle bei Birkwald nicht geschossen worden, das stand nun fest. Was hatte dann aber die Blutlache zu bedeuten? Rührte sie etwa von dem Manne her, der das Messer verlor? Wohin war er aber dann entwichen und wer hatte auf ihn geschossen? Braun? Aber weshalb sollte er es getan haben? Er war abgesprungen. Hatte er dann das zerstörte Flugzeug aufgesucht und etwa einen Dritten dort gefunden? Etwa einen Leichenfledderer? Aber weshalb hielt er sich dann auch in der Zukunft weiter verborgen? Nein, daß Braun ein schlechtes Gewissen hatte, war wohl so gut wie sicher. Sollte man annehmen . . . ?

Der Inspektor fühlte, wie die Sache immer verzwickter wurde. „Auf jeden Fall,“ sagte er, „können wir den auf Braun losgelassenen Steckbrief als überflüssig wieder einziehen. Dagegen werden wir mal nach seiner rätselhafterweise verschwundenen Frau suchen müssen. Ich glaube, sie wird uns eine Menge erzählen können.“

Achtes Kapitel.

Vorher.

Auf einer Bank im dunkelsten Teil des Parks saß ein mürrischer Mann und laute an einem Strohhalm. Durch die Stämme der Bäume sah man die Lichter der Laternen scheinen und die schattenhaften Gestalten von Spaziergängern vorüberhuschen; in seiner Nähe aber rührte sich nichts.

Es mochte kurz nach zehn Uhr sein, als ein Auto die Parkstraße daherkam und vor einem Hause hielt. Der Insasse ging jedoch nicht auf das Gebäude zu, sondern schritt rasch quer über die Straße und trat in das Dunkel der Bäume.

Der Mann auf der Bank hörte ein leises Rascheln von Blättern hinter sich und fuhr herum.

„Bleiben Sie sitzen, Vorher,“ sagte eine verschleierte Stimme hinter ihm. „Wir können uns auch so verständigen. Was haben Sie mir zu berichten? Aber sagen Sie es schnell. Sie sind lange geblieben.“

„Keinen Erfolg gehabt, Ben,“ sagte Vorher. „Ich saß bis tief in die Nacht hinein, aber er kam nicht. Unterwegs wurde ich aufgehalten. Ich glaube, er ist uns durch die Lappen gegangen.“

„Das glaube ich nicht,“ erklärte Ben, „er ist gut aufgehoben. — Ja,“ setzte er hinzu, „er ist hinüber. Haben Sie die Zeitung gelesen?“

„Ja.“

„Das gibt der Polizei eine tüchtige Nuß zu knacken.“ Vorher hörte, wie er lachte, und obgleich er keine Furcht kannte, trock ihm doch eine Gänsehaut über den Rücken. „Passen Sie auf!“ sagte Ben unvermittelt in einem gänzlich veränderten Ton. „Ich habe einen neuen Auftrag für Sie.“

Welcherart dieser Auftrag war, wurde daraufhin ausführlich besprochen.

„Es ist gut, Ben. Sie sollen mit mir zufrieden sein. Und — er zögerte — „wie steht es mit einem kleinen Vorschuß?“

„Nehmen Sie das,“ sagte Ben und reichte ihm einen Umschlag in der Dunkelheit hin. „Sie werden darin ein paar Noten und eine Adresse finden. Vernichten Sie diese, wenn Sie Kenntnis davon genommen haben.“

„Ist in Ordnung, Ben!“ erklärte Vorher. Aber ein Rascheln von Zweigen belehrte ihn, daß sich sein Auftraggeber entfernt hatte.

Eine halbe Stunde später schlenderte der sorglose Vorher durch die hellerleuchtete Ludwigstraße. Sein Gesicht drückte die vollkommenste Zufriedenheit mit der Welt und ihren Segnungen aus und er unterschied sich in nichts von den zahllosen Passanten, die die Straßen erfüllten.

Inspektor Quincy trat aus der Polizeistation und es war ein reiner Zufall, daß er dem bummelnden Vorher geradezu in die Arme lief.

„In Abend, Inspektor!“ grüßte er und legte die Hand nachlässig an den Hut. „Das Leben noch frisch?“

„Das ist doch der „Finger“!“ wunderte sich der dicke Quincy und legte sein Gesicht in Falten, die ein freundliches Lächeln bedeuten sollten. „Du liebe Zeit, das freut mich aber wirklich!“ Er schüttelte ihm die Hand.

Den Namen „Finger“ hatte Vorher wegen seines fehlenden Ringfingers an der linken Hand, der ihm abgeschossen wurde, erhalten, und wahrscheinlich auch aus einem anderen Grunde, der mit seinem dunklen Beruf zusammenhing.

„Es freut mich,“ sagte der ordnungsliebende Inspektor, „daß Sie sich nach meinem Wohlergehen erkundigen. Gott, ich kann nicht klagen. Und Sie, was treiben Sie?“

„Ich bin daran, in geordnete Verhältnisse zu gelangen,“ war die Antwort.

„Wirklich eine sehr lobenswerte Absicht,“ gestand Quincy. „Meine allerherzlichsten Glück- und Segenswünsche dazu. Wann sind Sie denn entlassen worden? Ich dachte, Ihre Zeit wäre noch nicht um.“

Vorher's kleine Augen schlossen sich zu einem engen Spalt.

„Drei Jahre hatten Sie mir verschafft!“ knurrte er böse. „Drei lange Jahre.“

„Eine entsehlliche und endlose Zeit, wenn man sie hinter hohen Mauern verbringen muß,“ gestand Quincy, „aber ich würde Ihnen mit Freunden sogar fünf oder zehn Jahre verschaffen, wenn ich Sie noch einmal fasse.“

„Soll das eine Drohung sein?“ fragte der Finger.

„Das ist ein wenig zuviel gesagt,“ überlegte der Inspektor. „Es war lediglich eine Feststellung. Sie haben doch nicht entgegen Ihrer löblichen Absicht wieder ein kleines Geschäft vor, Finger?“

„Das geht Sie einen Dreck an!“ fauchte Vorher wütend. Seine großen Hände schlossen sich, als wolle er einen erwürgen, und er starrte den Inspektor böse an. Quincy schien die Wut seines Begleiters nicht zu bemerken; er wußte, wie gefährlich der Finger sein konnte, aber er rauchte seine Zigarre mit dem Ausdruck größten Behagens.

„Sie haben mir viel verschafft,“ fuhr Vorher fort, „mehr jedenfalls, als für einen einzelnen Menschen gut ist, aber so schlau ihr auch seid, es gibt doch ein paar Menschen, die euch über sind.“

Er lachte häßlich.

(Fortsetzung folgt.)

Am Klavier.

Von Julius Banzmer.

Wenn die feinsinnige Frau Doktor ihrem Geliebtesten eine besondere Freude bereiten wollte, setzte sie sich ans Klavier und spielte Beethovens „Pathétique“.

Dann ging ein seelenvolles Lächeln über das Antlitz des Mannes und Glüd und Dankbarkeit füllten sein Herz. Er lehnte sich in seinen Sessel zurück, schloß die Augen und lauschte der Musik des großen Meisters, die durch das Zimmer brauste.

Vor dem geistigen Auge des stillen Gelehrten stiegen Bilder voll Glanz und voll Freude aus alten Zeiten auf.

Spätsommerzeit! Wie schön war damals vor nun bald fünfundsanzig Jahren, der Tag gewesen, als er, Johannes Berger, ein lebensfroher Student mit schönheitsdurstiger Seele, auf einer Ferienwanderung in den verträumten Heidesieden kam! Die Abendsonne brannte in den Fenstern des altersgrauen Kirchleins und legte Gold auf Mauer und Dach des nahe der Kirche stehenden Lehrerhauses. In dem Gärtchen, das vor dem Hause lag, prangten Aftern, Dahlien und späte Rosen in allen Farben und der wilde Wein goß seine roten Flammen über die niedrige Gartenmauer und den Hausgiebel.

Da blieb der junge Wanderer stehen und ließ das farbenreiche Bild tief in seine Seele leuchten.

Während er noch ganz in frohes Schauen versunken war, erklang aus dem Lehrerhause Klaviermusik. Durch das offene Fenster des nach der Straße gelegenen Zimmers schwebten die Töne in den Garten hinaus und rührten wunderbar an das Herz des Lauschenden. Johannes, der edle Musik von ganzem Herzen liebte, stellte mit stiller Freude fest, daß der für ihn unsichtbare Spieler eine große Fertigkeit hatte und sein Spiel zu befeelen wußte.

Und jetzt ertönte gar die „Pathétique“ Johannes Bergers Lieblingssonate! Sein Herz sang mit und eine heilige Glut brannte in ihm. Die Tore seiner Seele waren allem Großen und Erhabenen weit aufgetan.

Als das Spiel verklungen war und Johannes noch wie gebannt da stand, beugte sich ein anmutiges junges Mädchen aus dem Fenster, um einige Dahlien, die dicht am Hause blühten, zu pflücken. Nun wußte Johannes, wem er die „Pathétique“ zu verdanken hatte; Gruß und freundliches Wort flogen hinüber und herüber, und als Johannes nach einer Viertelstunde weiterwanderte, trug er in seinem Herzen ein liebliches Bild.

Als der Sommer wieder ins Land kam, verlebte der angehende Doktor einige Wochen in dem stillen Heidesieden. Tiefe Liebe verband zwei junge Menschenherzen. Aus gleicher Freude an edler Musik war sie erblickt. Täglich trafen sich Johannes und Renate, die Lehrerstochter, und wanderten in die weite Heide hinaus. Am Abend aber setzte sich Renate ans Klavier und spielte Beethoven und Mozart. Dann stand Johannes am offenen Fenster seiner Ferienwohnung und lauschte beglückt den unssterblichen Melodien, die durch den Abend klangen.

Als Renate als junge Doktorfrau in die Stadt zog, nahm sie auf ihres Mannes Wunsch ihr Klavier in das neue Heim mit. Alte und neue Meister der Tonkunst waren fortan bei dem jungen Paare täglich zu Gast; die Feiertagen aber wurden Beethoven geweiht. Die Liebe zur Musik vertiefte die Liebe zwischen Mann und Weib und nie bereute Johannes Berger, daß er das schlichte Mädchen aus dem einsamen Heidesieden zu seinem lieben Eheweib genommen hatte.

Die „Pathétique“ war verklungen. Leise stand die Spielerin auf, strich liebend mit ihrer schmalen Hand über das Haar des Mannes und weckte ihn aus seinen Erinnerungen und Träumen.

Fest zog Doktor Berger seine Frau in seine Arme und küßte sie lange und innig. Als Frau Renate zu ihrem Manne aufsaß, glaubte dieser eine Frage in ihren Augen zu lesen.

„Sprich doch, Liebste!“

„Schenkst du mir zu unserer Silberhochzeit ein neues Klavier?“

„Ja, Liebste, ein ganz edles Instrument! Und auch Blumen, wie sie einst in deinem Garten blühten, sollen immer darauf stehen!“

Taktgefühl.

(Nachdruck verboten.)

Das Wort „Takt“ stammt aus der Welt der Musik und ist daraus übertragen auf unsere Art, zu leben. Wie Takt in der Musik die feste Wiederkehr des musikalischen Rhythmus bedeutet, wie der Takt hier hält, ordnet, bindet, so sollte auch das „Taktgefühl“ für unser seelisches Leben der Rhythmus sein. Und wie es in der Musik ein angeborenes größeres oder geringeres Taktgefühl gibt, so ist auch jedem Menschen zunächst ein gewisses Maß an Takt angeboren. Wohl ihm und seiner Umgebung, wenn es genügend groß ist und ihn durch sein Leben sicher begleitet.

Vor allem den Frauen sollte dieser Takt eigen sein. Das Goethe-Wort: „Willst du genau erfahren, was sich zient, so frage nur bei edlen Frauen an,“ meint nichts anderes, als daß hier der feinste Herzenstakt, daß hier Maß und Ette am ehesten zu finden sind.

Wenn wir freilich viele Lebensäußerungen der modernen Frau betrachten, so möchte man irre werden an ihrem Ebsinn, ihrem Taktgefühl. Freilich ist ein Teil des Lebensstoffes Zeitgeschmack und wandelt sich mit Ette und Mode. Aber das Echte und Feinste des Herzenstoffes hat ewige Züge, ewige Werte und wiederholt sich in seinen Wirkungen immer wieder.

Freilich ist es, wie alles Innerliche schwer zu fassen und zu umschreiben und ein Rezept zu seiner Erlernung gibt es schon gar nicht.

Es ist ja gerade das Geheimnis des Taktgefühls, im gegebenen Augenblick zu schweigen oder das richtige Wort zur rechten Zeit zu sagen. Das gleiche Wort kann einmal verlegen und stören, — ein anderes Mal heilen und heben. Es kommt nur darauf an, wann und zu wem es gesprochen wird. Und nicht zum wenigsten kommt es auf den Ton an, in dem es gesagt wird — gerade hier schwingt oft der allerfeinste Takt. Deshalb ist auch das Wort „Zartgefühl“ fast gleichwertig: das Wissen um Wunden, die nicht berührt werden dürfen, um Gesprächsthemen, die man vermeidet, weil sie wehe tun — oder sucht, weil sie wohl tun, das Verstehen der Leiden, oft von dem Betreffenden selbst kaum erkannten Schwingungen der anderen Seele.

Und weil die Frau im allgemeinen intuitiver und gefühlsbegabter ist als der Mann, so ist's hier ihr Recht und ihre Pflicht, führend, vorbildlich zu wirken. Freilich gehört dazu, daß sie zunächst den wahren Takt, den rechten Rhythmus für ihr eigenes Leben findet. Frauen, die nur in der Hitze des lauten Alltags leben, die — sei es vor Haushaltsnöten oder sogenannten Gesellschaftspflichten — nicht dazu kommen, auf den wahren Herzschlag ihres seelischen Lebens zu lauschen, werden auch das feine Verstehen, das Hórchen auf die andere Seele nicht lernen.

Wir hören immer wieder, eine wie starke Rolle das Rhythmische in unserem Leben spielt. Unsere Jugend wird viel mehr als in früheren Zeiten daraufhin ausgebildet. Möchte damit Hand in Hand gehen die Pflege jenes allerbesten Taktes, des Herzenstoffes.

Damit kommen wir zu der Frage: Kann Herzenstakt und Zartgefühl gelehrt werden? Sicher nicht durch moralische Belehrungen und äußere Bildungsversuche. Der einzige Weg ist, die Quelle zu suchen, woraus diese schönsten Lebensäußerung entspringt, hier zu schöpfen und weiterzugeben. Diese Quelle ist aber die Liebe, — jene Liebe, die nicht das ihre sucht, die versteht und vergeißt, die alles hofft, alles glaubt, alles duldet. Diese Liebe gibt dann den rechten Takt, den rechten Rhythmus für Haus und Leben. Glückselig das Hauswesen, dem eine in diesem Sinne taktvolle Frau vorsteht. — Mann und Kinder, Hausangestellte und Gäste sind da in allerbesten Gut und Pflege.

Klara Prief.

Sprüche der Weisheit.

Wer nach Erfolg und Einfluß ringt —

Zwei Wege gib's, ihm Bahn zu brechen:

Wenn's nicht durch eigene Kraft gelingt,

So glückt's vielleicht durch fremde Schwächen.

Wenn ich mein Geheimnis verschweige, so ist es mein Gefangener; lasse ich es entchlüpfen, so werde ich sein Gefangener.

arauf das amerikanische Kote Kreuz aufgefördert, ich zu Hilseleistungen bereit zu halten. Für Freitag hat Hoover die Leiter der großen Landwirtschaftsorganisationen zu sich gebeten, um sie für die Mitarbeit im nationalen Dürreanstoß zu bewegen, der gegründet werden soll. Die diesjährige amerikanische Getreideernte soll die schlechteste seit 1901 sein.

Das Landwirtschaftsdepartement in Washington gibt mitteil, daß durch die anhaltende Trockenheit 100 Millionen Bushels Mais vernichtet wurden. Damit ist das Gesamtergebnis der diesjährigen Ernte auf 212 Millionen Bushels Mais herab. Das ist die kleinste Ernte seit 29 Jahren.

In New York und anderen Großstädten ist eine enorme Steigerung der Lebensmittelpreise eingetreten, die teilweise 25 Prozent beträgt. Weitere Steigerungen stehen bevor.

Riesenüberschwemmungen an der Chinesischen Mauer.

Der Bezirk zwischen Tientsin und Mußen ist in den letzten Tagen von Überschwemmungen heimgesucht worden. Die Eisenbahnanlagen stehen an zahlreichen Stellen unter Wasser. Die Eisenbahnstationen selbst sind vielfach weggeschwemmt, ebenso ist großer Schaden an Brücken angerichtet worden. Besonders stark sind die Verwüstungen in dem Gebiet hinter dem Großen Wall, wo eine große Anzahl von Dörfern in den Fluten verschwunden ist. Hunderte von Chinesen sollen ertrunken sein. In den Städten entlang der Küste treffen Tausende von Flüchtlingen aus dem Überschwemmungsgebiet ein.

Sowjetbauern verbrennen Getreide.

Miliz sprengt eine Landarbeiterversammlung. Wie aus Moskau gemeldet wird, fand im Gouvernement Poltawa eine Versammlung landwirtschaftlicher Arbeiter statt, in der Mitglieder der Kollektivwirtschaften scharfe Kritik an der Politik der Sowjetregierung übten. Die Lage spitzte sich so zu, daß die Miliz zu Hilfe gerufen werden mußte, die die Versammlung auseinandertrieb und zahlreiche Landarbeiter verhaftete.

Im Kreise Armarwir im Nordkaukasus haben Bauern einen bereits beladenen Eisenbahnzug mit Getreide in Brand gesetzt. Das Getreide war bei den Bauern durch staatliche Aufkäufer zwangsweise eingetrieben worden. Die Bauern hatten für das Getreide Industriewaren verlangt, aber nur Papiergeld erhalten.

Pech in der Luft.

„N. 100“ hat einen Motordefekt. Das Luftschiff „N. 100“ hat seinen 24-Stunden-Flug über Kanada abgeschlossen und ist wieder an dem Mast auf dem Flugplatz St. Hubert verankert worden. Es wird angekündigt, daß „N. 100“ bei den günstigen Wetterbedingungen am Mittwoch für den Rückflug nach England aufsteigen wird. Während des letzten Teiles des Rundfluges über Kanada ist an einem der Motoren eine Beschädigung eingetreten, die vor der Rückkehr nach England nur noch notdürftig ausgebessert werden kann. Es wird daher notwendig sein, daß das Schiff die Rückfahrt mit fünf Motoren unternimmt.

Auf dem Fluge nach Tokio abgestürzt. In Vancouver (Kanada) ist das Flugzeug der beiden amerikanischen Flieger Eddie Brown und Bob Ward, die am Sonntag von Tacoma (Washington) aus ihren Flug nach Tokio angetreten hatten, auf dem Landungsfeld abgestürzt und schwer beschädigt worden. Die beiden Flieger erlitten nur leichte Verletzungen.

Ernte Lage in Peshawar.

Fliegerbomben — Panzerzüge — Truppenkonzentrationen.

In maßgebender englischen Kreisen in Lahore werden die letzten Vorgänge an der Nordwestgrenze sehr ernst beurteilt. Man befürchtet nunmehr, daß sich umfangreiche Abwehrmaßnahmen der britisch-indischen Armee gegen die Afrikaner kaum noch vermeiden lassen werden. Von den britischen Luftstreitkräften werden an der Nordwestgrenze Tag und Nacht große Mengen von Bomben abgeworfen. Britische Hilfskräfte, die sich auf dem Wege nach Peshawar befinden, sind von den Afrikanern mehrfach beschossen worden. Ebenso wurde ein Panzerzug, in dem sich gleichfalls Truppenverstärkungen für Peshawar befanden, von den Afrikanern mit lebhaftem Feuer belegt. Die Verstärkungen bestehen sowohl aus regulären Truppen wie aus Miliz.

Die Eisenbahnlinie nach Peshawar ist unterbrochen. Kleinere Abteilungen der Afrikaner sind in der Nähe der großen Attock-Brücke aufgetaucht, die über den Indus führt und einen der wichtigsten strategischen Punkte an der Grenze darstellt, da über diese Brücke die entscheidende Eisenbahnverbindung über den Fluß läuft. Panzerwagen haben in der vergangenen Nacht das Gebiet östlich von Peshawar durchfahren und sind verschiedentlich beschossen worden.

Unruhen auch im Sind-Gebiet.

Die Zusammenstöße zwischen Mohammedanern und Hindus im indischen Sindgebiet haben sich allmählich zu allgemeinen Plünderungen und größeren Unruhen erweitert. In fast allen Teilen des Sindgebietes dauern die Kämpfe zwischen Hindus und Mohammedanern ununterbrochen an. Die Angreifer sind in den meisten Fällen Mohammedaner und die Opfer überwiegend Hindus. Alle verfügbaren Truppen des Bezirks Karachi sind nach dem Sindgebiet entsandt worden.

Hankau aufgegeben?

Vordringen der roten Truppen.

Nach in Tokio eingetroffenen Nachrichten soll die Stadt Hankau von kommunistischen Truppen besetzt worden sein. Nach heftigen Kämpfen seien die Kommunisten bereits am Montagmorgen bis dicht vor die Stadt vorgeedrungen. Darauf hätten die Regierungstruppen die Stadt kampfflos geräumt. Große Teile der Bevölkerung sollen mit den Regierungstruppen geflohen sein.

Lokales und aus der Nachbarschaft.

Halver, den 13. August 1930.

Massenmörder der Gesundheit.

Wenn, wie es in den letzten Jahren leider öfter geschah, ein Massenmörder sein Unwesen treibt, dann arbeitet an seiner Unschädlichmachung nicht nur die Polizei mit ihrem gesamten Apparat, sondern meist auch die ganze Bevölkerung mit. Wie wenig Menschen ahnen aber noch immer, daß ihre Gesundheit und damit ihr Leben, besonders in der Sommerzeit, alljährlich von Massenmördern bedroht wird, und daß man vielfach nur die Hand auszustrecken braucht, um ihrer habhaft zu werden, respektive sie zu vernichten!

Diese Massenmörder sind — die Fliegen. Die Fliegen wirken gesundheitsschädlich einmal durch die

direkte Übertragung von Krankheitserregern, zu denen u. a. Typhus, Paratyphus, Ruhr und Tuberkulose gehören. Wer hätte noch nicht beobachtet, wie sich die Fliegen erst an allen möglichen mit Krankheitserregern beladenen Stoffen, tierischen Leichen, menschlichen Ausscheidungen usw. erlabt, um sich dann auf unserem Suppenteller, unserem Trinktisch oder der Marmeladensuppe häuslich niederzulassen. Den Fliegenbeinen und -borsten haften so unendlich viele Krankheitserreger an, die wir ahnungslos mit hinunterschlucken. Aber auch indirekt, indem die Fliegen ihre Ausscheidungsprodukte auf Nahrungsmittel und Eßgeräte absetzen, werden sie zu Krankheitserregern. Auch unruhiger oder gestörter Schlaf und seine gesundheitsschädlichen Auswirkungen kommen gleichfalls, besonders, wenn es sich um Kinder handelt, auf das Konto der Fliegen. Gründe genug, um sie als „Massenmörder der Gesundheit“ zu kennzeichnen und sie zum Kampfe gegen sie aufzurufen.

Immer wieder müssen der städtischen wie der ländlichen Bevölkerung die Hauptregeln ins Gedächtnis zurückgerufen werden, die zur wirksamen Bekämpfung der Fliegen beitragen: Man bedecke alle Speisen mit Glas- und Gazegekloden. Man schließe von der Sonne beschienene Fenster oder verwende Fliegenfenster respektive Drahtgaze. Man Sorge, besonders abends nach Sonnenuntergang, für Zugluft. In Ställen und Wohnräumen verstreue man gutes Insektenpulver, in den Zimmern hänge man Fliegenpapiere auf oder suche, die Fliegen mit der Fliegenklatsche zu erschlagen. Aborte müssen stets geschlossen gehalten und Dunggruben und Misthaufen weit entfernt von menschlichen Wohnungen angelegt werden. Besonders wichtig ist das Vernichten der Fliegenbrut, was auf dem Lande durch Baden des Mistes am besten geschehen kann. Ganz abwegig ist der Über glaube, daß die überwinternde Fliege ein Glücksbringer sei. Gerade eine solche Winterfliege respektive ein solches Fliegengepöhl wird zu Stammeltern eines Geschlechtes von „Massenmördern der Gesundheit“, deren Zahl zur Sommerzeit bis zu 20 Milliarden betragen kann. Darum kann es zum Schutze unserer Gesundheit nur eine Mahnung geben: „Töte die Fliegen, sonst töten sie dich!“

—* Die Ernährung des Sportmannes. Die Voraussetzung sportlicher Höchstleistungen ist neben einer starken Eigendisziplin sowie der Schulung des Willens und des Körpers eine richtige den sportlichen Anforderungen in jeder Weise genügende Ernährung. Der Sportler darf vor allem nicht zuviel Flüssigkeiten in sich aufnehmen, die durch den starken Schwitzprozeß den Körper schwächen und ermüden und seine Leistungen stark beeinträchtigen. Er muß allzu reichlichen Genuß von Alkohol und Nikotin vermeiden, Gemüse und Obst, Milch, Butter und Käse und kräftige, nicht zu fetten Fleischspeisen sind die Grundlage aller fördernden Nahrung. Weizenbrot allein ist wenig geeignet, da es den Verdauungsstraktus nicht genügend beschäftigt und die Peristaltik des Darms völlig unzureichend anregt. Dagegen ist das reine, unvermischte Roggenbrot der geeignetste Grundstoff für die Ernährung des ehrgeizigen Sportlers. Roggenbrot enthält die notwendigen Mineralstoffe und Vitamine in geradezu idealer Zusammenfassung, es regt die Verdauung an und ist vor allem äußerst bekömmlich. Seine Vorzüge sind allzu lange verkannt geblieben. Erst nachdem man die Ernährungsvorteile wieder erkannte, die der Roggenbrotgenuß verschafft, bemüht sich die Bäcker, in allen Anforderungen genügendes und reines Roggenbrot herzustellen.

Schlank und rank wie eine Pinie
Durch Roggenbrot bekommst Du Linie!

Salver

—[Reflamesflugzeug. Gestern am Spätnachmittag kreuzte das Reflamesflugzeug des am Donnerstag in Lüdenscheid eintreffenden Circus Barum. Nach einigen Schleifen über unserm Orte, wobei der Flieger einige Sturz- und Rückenflüge vorführte, flog er in westlicher Richtung weiter.

Schalksmühle

—x Unglaublichem Vandalismus fielen in der Nacht zum Dienstag in dem Ziergarten am Eingang zur Privatwohnung von Dr. med. Feldermann in der Bergstraße eine ganze Reihe prächtigster in Blüte stehender Rosenstöcke zum Opfer, indem sie gänzlich mitten durchgebrochen wurden. Diese sehr wertvollen Rosenstöcke waren nicht nur ein feiner wunderbarer Schmuck des Gartens und des Hauses, sondern ein jeder, der die Bergstraße passierte, hatte seine Freude an dieser Blumenpracht. Umso unverständlicher ist es, wenn rohe Dudenhände ihre Zerstörungswut an solchen Zierblumen befriedigen. Hoffentlich gelingt es, der Täter habhaft zu werden, um sie der wohlverdienten Strafe entgegenzuführen.

—y Landwehrverein Schalksmühle. Nachdem in diesem Sommer manche Uebung auf dem vor einigen Jahren vom Landwehrverein angelegten Schießstand in der Halver geschossen worden ist, soll nach dem Beschluß der letzten Generalversammlung am 16. und 17. und am 23. und 24. August ein Preischießen stattfinden. Dieß der Besuch in diesem Sommer auch manchmal zu wünschen übrig, so hoffen doch der Vorstand und die Schießkommission, daß der ganze Verein an diesen Tagen antritt, um wie in so manchen Nachbarvereinen auch in unserem Bolmedörfschen dem Schießsport kräftig nach alter Vätersitte dem Scheibenschießen zu huldigen. Geschossen wird in 3 Klassen a, b und c auf 24er Ringscheiben und 125 m Entfernung unter denen jeder Schütze wählen kann. Für jede dieser Abteilungen stiftete der Landwehrverein je einen Preis und außerdem sind aus Kreisen der Bürgerchaft und von Mitgliedern des Landwehrvereins wertvolle Preise alle in Gestalt von Kunst- und Gebrauchsgegenständen gestiftet worden. Diese Preise sollen im Laufe dieser Woche in einem Geschäft-Schaufenster zur allgemeinen Ansicht ausgestellt werden. Gäste und Nichtmitglieder aus der Bürgerchaft sind zu diesem Preischießen außerdem herzlich eingeladen. Die Preisverteilung soll im Anschluß an das letzte Schießen am 24. 8. unter gemeinsamen gemütlichen Zusammensein aller Beteiligten stattfinden. Näheres über das allgemeine Schießen wird die Schießkommission in der am 16. 8. im Lokale des Kameraden Ernst Piepenstock stattfindenden Generalversammlung bekannt geben.

—x Dahlebrück, 13. Aug. Am Donnerstag, dem 14. d. M. vollendete die Ww. Henriette Strieder zu Dahlebrück ihr 83. Lebensjahr. Sie lebt im Haushalt ihrer Tochter, der Ww. Aug. Henke (Hotel Henke) daselbst.

Rierspe

—s Die Riersper Reitabteilung nimmt an dem am kommenden Samstag und Sonntag in Halver stattfindenden Turnier teil. Wir wünschen den Reitern beste Erfolge.

—s Das Missionsfest wird am Sonntag, den 17. d. M. hier selbst gefeiert. Näheres wird noch bekannt gegeben.

—s Verbesserung des Schießstandes. Der Unterstand des vor Jahresfrist erbauten Schießstandes war ein gutes Sammelbecken für Regen- und Grundwasser. Man ist diesem Uebelstand nun dadurch zu Leibe gegangen, als der Unterstand vollständig ausbetoniert worden ist. Außerdem hat man um den oberen Rand Rinnen gezogen, um

das von der Böschung kommende Wasser fort zu leiten. Die Deckung des Standes ist abgedeckt worden, so daß man hoffen darf, daß das Auspumpen in Zukunft nicht mehr nötig ist. Der vordere Eingang zu dem Schießstand ist abgeleitet worden, so daß Unbefugten ein Betreten der Anlage nicht mehr möglich ist.

Brügge, 13. Aug. Gefahren der Landstraße. Angefahren und zu Boden gerissen wurde ein Landwirt auf der Brügger Landstraße bei Lambach. Ein Motorradfahrer streifte den Mann, der eine Schiebkarre mit Kartoffeln fuhr, so unglücklich, daß der Stürzende dabei einen Armbruch und Hüftverletzungen davontrug. Der Fahrer wurde zur Anzeige gebracht.

Lüdenscheid, 13. Aug. Der Circus der Massen! Circus Barum, der am Donnerstag mit seinem Reigenunternehmen in Lüdenscheid eintreffen wird, ist ein ausgesprochener Circus der Massen. Man kann dieses Schlagwort nach beiden Richtungen deuten. Circus Barum rechnet mit den Volksmassen, die das ungeheure Amphitheater seines Spielzetteltes füllen müssen — und er bietet diesen Massen in dem mächtigen Rund seiner Manege wiederum Massenschauspiele. Er bringt z. B. — nie geheimer Anblick — mit einem Schläge vierzig Steiger, Pferde edelster Rasse, in die Manege, ein großes Pferdekarsell mit 50 Vollblütern, seine wunderbare „Gata morgana“, eine grandiose Schau des Morgenlandes, die ein Massenaufgebot von Artisten aller Zonen in die Manege wirft: Er bringt sein erlebtes Ballett, eine Girltruppe von vollendeter Disziplin, seine kaukasische Reitertruppe, ein ganzes Regiments mit Männern, Frauen und Kindern — (wie die Tierischau den ganzen Tag zu befechtigen ist) — und er zeigt unzählige Tiere in bewundernswerten Dressuren. Es ist selbstverständlich, daß ein Circus von dem Renommee Barums durchaus nicht über die Quantität der Leistungen deren Qualität vergißt. Und wenn er auch ein Duzend Clowns und Auguste in die Manege jagt, so merkt man doch alsbald, daß jeder dieser amüsanten Tollpatsche ein wirkliches Könnertum ist, der es aus dem ff versteht, die Lachmuskeln des Publikums in Bewegung zu setzen. Wir können allen unseren Lesern mit bestem Gewissen den Besuch des Circus Barum empfehlen; jeder wird auf seine Kosten kommen, keiner wird unbefriedigt Barums Riesenzelt verlassen.

Belbert, 12. Aug. Anfang Juli wurden bei der hiesigen Güterkassenschießung in Höhe von 1100 RM. festgesetzt. Ein hiesiger Reichsbahnbetriebsassistent gestand, den größten Teil dieser Summe unterschlagen zu haben. Diese Veruntreuungen fanden jetzt vor dem Oberfeldsher Schöffengericht ein Nachspiel. R. motivierte seine Unterschlagungen mit dem Verhältnis zu einem früheren Kassenvorsteher, der ihn des öfteren zu Vergnügungstouren verleitet habe. Er habe die Unterschlagungen begangen, als dieser Vorsteher einmal geäußert hätte, man könne sich evtl. vorübergehend helfen, wenn man die Konten der im Verrechnungsverkehr mit der Reichsbahn stehenden Firmen belaste. Das habe er dann auch getan. Am Ende des Monats habe er die Fehlbeträge mit seinem Gehalt gedeckt, dies sei ihm später aber nicht mehr möglich gewesen. Das Gericht verurteilte den ungetreuen Beamten zu 7 Monaten Gefängnis.

Schwintel, 12. Aug. Der 50 000-Mark-Gewinn der Süddeutschen Klassenlotterie, der gestern in Berlin gezogen wurde, ist nach hier gefallen. Die glücklichen Gewinner sind Arbeiter, die das Los in Achten spielen.

Budberg, 11. Aug. Einem tragischen Unglücksfall fiel das zweijährige Kind des Landwirts Lauff im benachbarten Bierbaum zum Opfer. Die Ehefrau des Landwirts hatte in der Scheune zu tun und ließ das Kind auf einer Bank sitzen, vor der sich ein mit Wasser gefüllter Eimer befand. Als die zwölfjährige Tochter kurze Zeit später das Haus betrat, fand sie das Kind im Eimer ertrunken tot vor. Während der Abwesenheit der Mutter muß das Kind in den Eimer gefallen sein, aus dem es nicht mehr herauskommen konnte.

Göttingen. Die Erhaltung des Eisenbahn-Ausbesserungswerkes. Durch ein Schreiben des Oberpräsidenten Roske wird nunmehr amtlich bestätigt, daß Göttingen, wie wir schon kürzlich berichten konnten, sein Reichsbahnausbesserungswerk behält. In dem Schreiben heißt es: „Auf Grund der Unterhaltungen, die am 8. d. M. im Reichsverkehrsministerium und bei der Reichsbahnverwaltung stattgefunden haben, ist die Angelegenheit endgültig dahingehend erledigt worden, daß es bei dem Weiterbestand des Werkes in Göttingen bleibt.“

Eisenbahn Mittenwald—Innsbruck durch Erdrutsch verschüttet.

Ueber einen Teil von Nordtirol ging eine Reihe schwerer Gewitter hinweg. Dabei wurde die Bahn Mittenwald—Innsbruck bei Seefeld von einem großen Erdrutsch verschüttet. Auf einer Länge von 130 Metern liegen die Schuttmassen etwa drei Meter hoch. Die Gleise wurden durchgerissen. Der Führer des Schnellzuges München—Innsbruck bemerkte rechtzeitig den Erdrutsch, so daß ein Unglück vermieden werden konnte.

Die Bluttat im Klassenzimmer.

Ein Lehrer erschießt den Kollegen und sich selbst. In Gröna in Sachsen wurden in einem Unterrichtszimmer der Berufsschule die Lehrer Dued und Schme tot aufgefunden. Dued hat seinen Kollegen Schme durch einen Kopfschuß niedergestreckt und sich dann selbst durch zwei Schüsse getötet. Der Tat ist eine lebhaft Auseinandersetzung vorausgegangen.

Die Beweggründe liegen anscheinend in dienstlichen Verhältnissen. Schme, der Mitte der 30er stand, war stellvertretender Schulleiter, und es scheint sich der ältere Dued dienstlich zurückgesetzt gefühlt zu haben. Jedenfalls scheint er sich schon längere Zeit mit dem Gedanken einer Auseinandersetzung getragen zu haben, wozu er einen Revolver mit in die Schule brachte.

Was man noch wissen muß.

Vor der holländischen Grenze verhaftet.

Osnabrück. Vom Kriminal- und Grenzkommissariat Bentheim wurden im F.-D.-Zug Osnabrück—Bentheim zwei Personen festgenommen, von denen die eine wegen Betruges vom Generalsstaatsanwalt I Berlin gesucht wurde. Die weiteren Ermittlungen ergaben, daß es sich um zwei Ausländer handelt, die sich durch gefälschte Unterlagen deutsche Pässe besorgt hatten. Beide waren im Besitz von Schiffskarten nach Australien.

Der Amtsschimmel ist international.

Madrid. Ein jugoslawischer Journalist aus Belgrad wurde in Alicante acht Tage lang im Gefängnis eingesperrt gehalten. Der verantwortliche Polizeikommissar ließ sich nicht ausreden, daß Belgrad die Hauptstadt von Rußland und der Journalist infolgedessen ein gefährlicher Volksgeist sei.

Taifun über Kiusiu.

Tokio. Die japanische Insel Kiusiu wurde von einem schweren Taifun heimgesucht. Die Stadt Nagasaki hat besonders schwer gelitten.

Drei weitere Todesopfer des Unglücks im Calmette-Schacht.

Saarbrücken. Von den bei der Schlagwetterexplosion auf dem Calmette-Schacht der Grube Klarental verletzten sechs Bergleuten sind drei weitere gestorben, so daß die Zahl der bei dem Unglück ums Leben gekommenen Bergarbeiter sich auf sechs erhöht hat.

Polnische Wirtschaft.

Warschau. Im Posener Kriminalgefängnis meuterten die Gefangenen wegen angeblich nicht ausreichender Brotration. In einzelnen Fällen wurden die Fensterscheiben eingeschlagen und erst verstärkten Polizeieingriffen gelang es, die Ruhe wieder herzustellen. Die Untersuchungen ergaben, daß die Posener Gefangenenliste im Hinblick auf Güte und Menge den Normen der übrigen polnischen Strafanstalten entspricht.

Banditenherrschaft in Rumänien.

Bukarest. Straßenräuber überfielen auf der Straße nach Bazarjit 40 Bauernwagen. Sie raubten 90 Bauern vollständig aus, führten sie in den nahen Wald, fesselten sie und banden sie an Bäumen an. Auf die Hilferufe der Gefesselten eilten Leute herbei, die die Bauern befreiten. Sie wagten nicht, Anzeige zu erstatten, da sie die Rache der Banditen fürchteten.

König Karls Scheidung wird aufgehoben.

Bukarest. Die Scheidungsangelegenheit König Karls wurde zwischen Titulescu und Maniu einerseits und dem König andererseits mit der Prinzessin Helene besprochen und endgültig gelöst. Es ist möglich, daß die Scheidung noch in diesem Monat aufgehoben und die Krönung Ende September oder Anfang Oktober stattfinden wird.

Schlußdienst.

Vermischte Nachrichten vom 12. August.

Ein Reichsbannerautobus verunglückt.

Hamburg. Ein aus Kiel stammendes Lastauto mit Reichsbannerleuten, die in Hamburg an der Verfassungskonferenz teil-

genommen hatten, stieß bei Schüssen mit einem entgegenkommenden Privatwagen so heftig zusammen, daß es in den Chauffeegraben fiel und sich überschlug. Acht Reichsbannerleute und einige Frauen wurden schwer verletzt. Von den Insassen des Privatwagens trug lediglich eine Frau Verletzungen davon. Lebensgefahr besteht bei keinem der Verletzten.

Schülerfahrmord in einem Hotel.

Dresden. In einem Dresdener Hotel hat sich ein 20-jähriger höherer Schüler, zuletzt in Berlin-Karlshorst wohnhaft, einen Schuß in die rechte Schläfe beigebracht. Er wurde dem Friedrichsfelder Krankenhaus zugeführt, wo er bald darauf starb. Er hinterließ verschiedene Abschiedsbriefe. Der Vater des Schülers ist Studienprofessor und wohnt in Saarlouis.

Reichswehrfeldwebel auf der Jagd tödlich verunglückt.

Schwerin. Im Schlagsdorfer Jagdrevier bei Schönberg ereignete sich ein schwerer Jagdunfall. Mehrere Jäger, darunter auch ein Feldwebel aus Rabeburg, waren mit einem Förster zur Jagd gegangen. Der Reichswehrangehörige hatte das Gewehr eines Jägers genommen, ohne zu wissen, daß die Waffe ungesichert war. Plötzlich ging ein Schuß los und der Feldwebel sank tödlich durch den Kopf getroffen zu Boden.

14 Opfer eines Hauseinsturzes.

New York. Bei Experimenten zur Herstellung eines neuen Vanille-Extraktes ereignete sich eine Explosion in dem dichtbevölkerten Teil der unteren Stadt, wobei die obersten Stockwerke des Hauses auf das Nebengebäude stürzten. Vorläufig konnten ein Toter und 13 Verwundete festgestellt werden, man vermutet jedoch, daß noch mehrere Personen unter den Trümmern begraben liegen.

Turnen, Spiel und Sport.

—!/: Halver, den 13. August 1930.

Immer näher rückt der 31. August, der Sonntag, an dem die Vereinigten Turn- und Spielvereine ihr diesjähriges Stiftungsfest feiern. Allerdings wird dasselbe in diesem Jahre nicht im Saal, sondern im Freien gefeiert werden. Die ganze Veranstaltung verspricht in diesem Jahre etwas besonderes zu werden, denn zwei der bedeutendsten Hagener Mannschaften haben ihre Zusage

für den leichtathletischen Klubkampf bereits zugeagt. Ein derartiger Klubkampf ist für Halver etwas Neues und haben die V. T. u. Sp. V. Halver keine Kosten gescheut, etwas besonderes zu bieten.

Die ganze Veranstaltung, mit Ausnahme der Läufe und Staffetten, findet auf dem Reiterplatz statt, sodaß die Tribüne, die von dem Reiterverein liebenswürdigsterweise zur Verfügung gestellt worden ist, von den Zuschauern benutzt werden kann.

An diesem Tage wird auch die erste Handballmannschaft wieder auf den Plan treten und ein fälliges Spiel gegen die erste Mannschaft des Turnclubs Hagen, gegen den sie bekanntlich in Hagen 4:2 unterlag, austragen. Aus diesem Grunde sollte schon niemand veräumen, dem Kampf der drei Vereine beizuwohnen.

Sämtliche teilnehmenden Vereine haben ihr stärkstes Kampfmateriel gemeldet, jedoch vertrauen die Halverschen leichtathletischen Freunde auf die Mannen des hiesigen Turnvereins, die in der letzten Zeit manchen Sieg errungen haben.

Weitere Bekanntmachungen erfolgen noch an dieser Stelle, jedoch sollte sich heute schon jeder eine entsprechende Notiz im Terminkalender machen, damit keinem etwas derartiges durch den Kopf geht.

Bericht der Viehverkaufshalle A.-G. Lehrte

vom Verkaufstage 12. August 1930.

Auftrieb: 1665 Stück Ferkel und 267 Stück Läufer-

schweine.

Es kosteten im Großhandel:

Ferkel (Durchschnittsqualität):

Bis 6 Wochen alt bis 24.— Mark

6—8 Wochen alt Mark 24.— bis 30.—

8—12 Wochen alt Mark 31.— bis 40.—

Läufer-schweine:

3—4 Monate alt Mark 41.— bis 52.—

4—6 Monate alt bis 85.— Mark

Marktverlauf: Etwas belebter, im ganzen mittelmäßig.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halver i. Westf.

Otto Markus

Dore Markus

geb. Schröder

Vermählte

Wuppertal-Barmen Lüdenscheid
Im Springen 11. Sauerfelderstr. 16.
14. August 1930.

Evang. und kath. Kirchensteuer.

Die Erhebung der 1. Rate der Kirchensteuer für Lohn- und Gehaltsempfänger beider Konfessionen findet am 15. und 16. August, vormittags von 9—12 Uhr im Sitzungssaal des Konfirmandenhauses (oben) statt. Beträge sind in abgezähltem Gelde zu entrichten.

Finanzamt Lüdenscheid.

Bekanntmachung.

Wegeverbesserung.

Wegen vorzunehmender Instandsetzungsarbeiten wird der Weg von Haus Rhade nach Neuenhaus bis auf weiteres für den durchgehenden Fuhrwerksverkehr und für Kraftwagen gesperrt.

Kierspe, den 11. August 1930

Der Bürgermeister.

Circus Barum.

Fahre bei genügender Beteiligung Donnerstag, Samstag und Sonntag nach Lüdenscheid zum Besuch des Circus Barum. Fahrpreis 1,00 RM. für Hin- und Rückfahrt. Ab Anschlag 19 Uhr, ab Halver (Hohenzollernpark) 19,15 Uhr. Anmeldungen unter Telefon 385 Amt Halver.

Wilh. Fingerhut, Hohl.

Große Sendung

Einnmachgurken

eingetroffen.

Kleine Einmachgurken . . . Pfd. 35 Pfg.
Mittlere " . . . Pfd. 25 Pfg.
Größere " . . . Pfd. 12 Pfg.
Sensgurken . . . 20 Pfg.
" . . . 35 Pfg.
Salat-Gurken große . . . Stk. 20 Pfg.

Otto Weber, Halver.

Frankfurterstraße.

Gut gehendes

Lebensmittelgeschäft

mit oder ohne Wohnung in Halver

zu vermieten.

Ladeneinrichtung und vorrätige Waren müssen mit übernommen werden.

Angebote unter Nr. 12 an den Allgemeinen Anzeiger Halver.

Wir bitten unsere Mit-

glieder, ihren

Winterbedarf in

Weißkohl, Rotkohl

und Zwiebeln

bis zum 31. August in

den Verkaufsstellen an-

zugeben.

Konsumverein Halver.

Vin Donnerstag mit

hochtragenden

Rühen und

Kindern

in Kierspe-Whf.

Heinrich Rachel sen.

Tel. 655 Meinerzhagen

Statt besonderer Anzeige.



Droben bei Zion schweiget
aller Schmerz.

Heute abend 10 Uhr entschlief sanft nach
langem, schweren, mit großer Geduld ertragenem
Leiden meine heißgeliebte Frau, unsere
herzensgute Tochter und Schwiegertochter, meine
liebe Schwester, unsere Schwägerin und Tante,

Frau Fritz Huppert

Clara geb. Mannesmann.

im blühenden Alter von 29 Jahren 3 Monaten

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

**Fritz Huppert,
Familie Wilh. Mannesmann,
Familie Friedr. Huppert.**

Kiersperhagen u. Wieden, den 12. Aug. 30.

Die Beerdigung findet am Samstag, dem 16. Aug. 1930
nachm. 2 1/2 Uhr von Wieden aus nach Meinerzhagen
statt

Zum Aufwaschen und
Geschirrspülen Henkel's



Hämorrhoiden, schmerzhaftes Ziehen, Beineiden, Krampfaderen,
Hautkrankheiten, Schwäche, Nervenerkrankung, Kopfschmerz, Schlaf-
losigkeit, Herz-, Magen-Darmstörungen, Rheumatis, Schwindel-
anfälle, Gelbsucht, Leberleiden und Gallensteine.

Naturngemäß, gisfreie Behandlung.

Naturpraxis

Homöopathie Biochemie

Fridologe Steinberg.

Halver, Berlinerstr. 35. Tel. 461.

Erweiterte meine Sprechstunden

Dienstag, Donnerstag, Samstag nachm. 1—7 Uhr.

Kierspe-Bahnhof, Gasthof Tannenbaum, jeden Mittwoch

von vormittags 9—11 Uhr, nachmittags 1—7 Uhr.

Hausbesuche auch nach auswärts.

Wir suchen

für sofort für unsere Ver-

kaufsstelle 1 in Halver ein

Lehrmädchen

Schriftliche Bewerbun-

gen mit eigenhändig ge-

schriebenem Lebenslauf,

unter Hinzufügung der

Schulzeugnisse sind ver-

schlossen unter der Auf-

schrift Stellungsgesuch bis

zum 18. ds. Mts. einzu-

reichen.

Konsumverein Halver.

Helmarbell

schriftl. Vitalls-Verlag

München.

Reit- u. Fahrverein d. Kreises Altena

Grosses Reit-, Fahr- u. Spring-Turnier in Halver

am Samstag, dem 16. und
Sonntag, dem 17. August 1930
auf dem Turnierplatz Carlshöhe

unter Mitwirkung der dem
Ruhr-Lenne u. dem Reiterverband
Bergisch-Land angehörig. Vereine

FESTFOLGE:

Samstag, nachm. 3 Uhr: Vorprüfungen.

abends 8 Uhr: Reiterkommers im „Haus zur Fuhr“,
Mitwirkende: Mitglieder des Trompeterkorps
der ehem. Deutzer Kürassiere.
Männer-Gesang-Verein „Liedertafel“ Halver.

Sonntag vorm. 9 Uhr: Wettkampf um die Kreisstandarte,
geritten von den Abteilungen des Reit-
und Fahrvereins des Kreises Altena.

nachm. 1 Uhr: Festzug, anschl. Parade sämtlicher Ab-
teilungen auf dem Turnierplatz und Ueber-
gabe der Kreisstandarte an die siegreiche
Abteilung.

nachm. 2 Uhr: Reit-, Fahr- und Spring-Turnier.
(Dressurprüfungen, Jagdspringen, Fahren,
Gewandtheits-Prüfungen), anschließend:
Quadrille in historischen Uniformen.

abends 8 Uhr: F E S T B A L L mit Preisverteilung.

Die Musik wird ausgeführt vom ehem. Trompeterkorps des Kürassier-Rmgl. Graf Geßler
Rhein Nr. 8 unter persönl. Leitung des ehem. Stabstrompeters beim Siabe Berni Fuchs.

Karten im Vorverkauf für nummerierte Sitzplätze in den Geschäften
Hedderich, Schulte und Kind.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein

Der Vorstand.



Unterstützungsverein Neuenhaus.

Am Sonntag, dem 17. Aug.
nachm. 5 Uhr

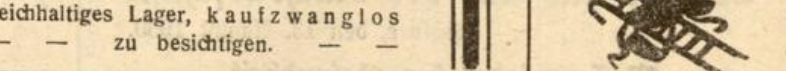
Verammlung

im Lokale Werdes,
Neuenhaus.

Die Tagesordnung wird
in der Verammlung be-
kanntgegeben.

Das Erscheinen sämtl.
Mitglieder ist unbedingt
erforderlich.

Der Vorstand.



Freiw. Feuerwehr
Neuenhaus

Samstag, den 16. Aug.
abends 7 Uhr

Uebung

Vollständiges Antreten
der Kameraden ist erfor-
derlich.

Das Kommando.

Inferieren bringt Gewinn!